UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Historische Städtebilder

Breslau

Gurlitt, Cornelius

Berlin, 1906

urn:nbn:de:hbz:466:1-99759

Visual Library

Historische Städtebilder

Serie 2.





Staatsbauschule Städtische Bau- und Kunstgewerbeschule Lehrer-Bücherei

Herausgegeben
von
Cornelius Gurlitt

Verlag von
Ernst Wasmuth A.-G., Berlin. W. 8.
Markgrafenstraße 35

EK. 1533
K c VII

Zu diesem Werk gehört (gehören)
- CD-ROM(s)/DVD(s)/Audio-CD(s)
- Folie(n), - Faltblatt(blätter)
- Karte(n), 32 sonstige Beilage(n);
auf Standort

(32 S., 32 Taf.)

Historische Städtebilder

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

E. K. 5794

Historische Städtebilder

von

Cornelius Gurlitt

Band VIII:

Breslau

1906

Verlegt bei
Ernst Wasmuth A.-G., Berlin

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn
06
W2K
1119-8
Ex 1533
K C VIII 1 G 3 B

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Ansicht von Breslau nach Merian.

Breslau.

Aus ältester Zeit.

Als ein Rest längst vergangener Zeiten tritt uns das Tor an der Magdalenenkirche (Tafel 1) entgegen: Es hat mit dem Bau selbst, an dem es steht, nichts zu tun; ist vielmehr erst 1546 hierher versetzt worden und stammt von einer 1529 abgebrochenen Vincenzkirche, die für den Benediktinerorden auf dem Elbing, das heisst auf einem Gebiete am rechten Oderufer lag. Dort war 1139 ein Kloster gegründet und um 1150 eine Kirche geweiht worden, die zuerst den Benediktinern, 1193 aber den Prämonstratensern übergeben wurde. 1145 waren kostbare Reliquien des heil. Vincenz aufgestellt worden. Also scheint der Bau bald nach der Gründung lebhaft betrieben worden zu sein. Genauere Zeitbestimmung für das Tor ist aus Mangel an Vergleichstücken aus Schlesien nicht möglich. Ferner ist es 1888—1889 überarbeitet worden, nachdem es schon im 17. Jahrhundert bei Einfügung einer reizvollen, jetzt entfernten Türe einige Umgestaltungen erfahren hatte. Ergänzt sind die Oberglieder der Archivolte, die Kämpfergesimse sowie die Säulenbasen. Der obere Abschluss der Innengewände mit seinen matten Konsolen ist unverkennbar auch nicht alt. Ob nicht hier und da die Einzelheiten etwas nachgearbeitet wurden, bleibe dahingestellt. Jedenfalls aber ist das Ganze in Aufbau und Gliederung im wesentlichen echt.

Ueberraschend ist am Tor die etwas wirre Ornamentik. Noch überall drängt sich die Vorliebe für fabelwesen durch die Darstellung biblischer Gestalten. Nur auf dem zweiten Rundstab der Archivolte ist in einer geregelten Folge die Jugendgeschichte Christi bis zu dessen Taufe dargestellt.

Aehnlichen Formen begegnet man am Dom (Tafel 11) und zwar an der Westfront. In die Komposition sind ziemlich willkürlich Säulen eingestellt, deren Basen und Kapitäle dem 15. Jahrhundert angehören, deren Schäfte aber romanischen Ursprungs sind: vielleicht Reste des Tores von jenem Dom, der etwa gleichzeitig mit der Vincenzkirche errichtet wurde. Denn die erste Anlage des Doms St. Johannis soll schon 1051 geschaffen, aber der Bau 1158 abgebrochen und durch einen Neubau „nach dem Vorbilde von Lyon“ ersetzt worden sein. Diese merkwürdige Nachricht scheint auf einen Irrtum zurückzuführen zu sein, nämlich darauf, dass der bauende Bischof Walther im Dom das Officium Laudunense cum cantu einführte, das heisst eine in Laon ausgebildete Ritusform. Er soll auch in Frankreich studiert haben. Die Verwechslung zwischen Lyon und Laon fällt vielleicht einem Manne zur Last, der die schöne Stadt an der Rhone und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

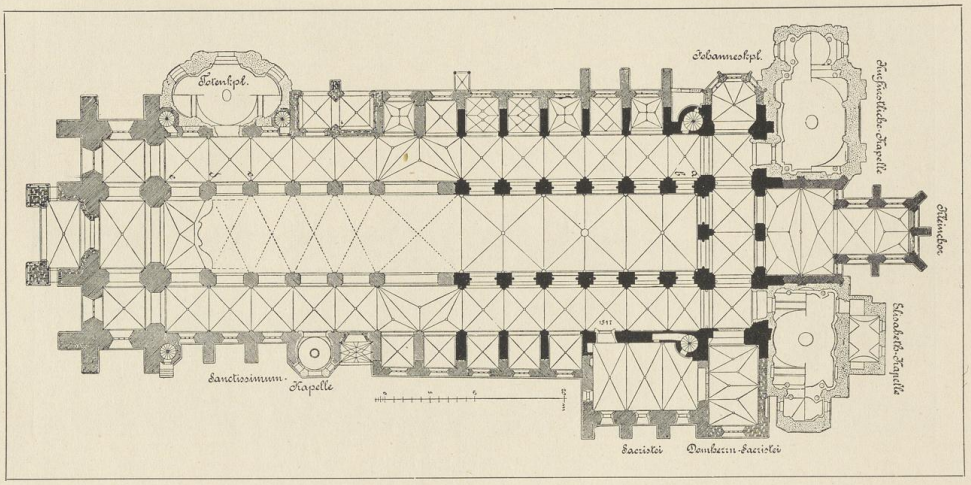


Abb. 1. Breslau. Dom. (L.)

Saone kannte! Er dürfte die auffallende Uebereinstimmung beobachtet haben, dass die Dome von Lyon und Breslau je vier etwa gleichwertige Türme, zwei im Osten und zwei im Westen besitzen eine Verwandtschaft, die freilich zur Zeit Bischof Walthers noch nicht bestand, sondern erst späteren Jahrhunderten zu danken ist.

Immerhin ist der Plan des Breslauer Domes (Abb. 1) sehr eigenartig und durch den Hinweis auf die aus der Diöcese Laon stammenden Cistercienser und Prämonstratenser nicht ohne weiteres erklärt. Die Choranlage, wie sie noch heute steht, stammt unverkennbar nicht aus dem 12. Jahrhundert. Sie gehört einem Neubau aus der Zeit zwischen 1233 und 1238 an, der sich, wie es scheint, mit Unterbrechungen bis zur Weihe des Hochaltares im Jahr 1272 hinzog. Dafür spricht die Detailausbildung namentlich der oberen Bauteile: So vor allem das prächtige gotische Ostfenster mit seinem vornehmen, auf das reifste durchgebildeten Masswerk. Das Langhaus dagegen soll in der Zeit von 1330—1365 erbaut worden sein. Auch hierfür spricht wieder die teilweise recht nüchterne Einzelausbildung. Genauere Baudaten fehlen. Aber der Hinblick auf die übrigen Bauten des Osten scheint mir darauf hinzuweisen, dass die Grundanlage von Chor und Langhaus nicht diesen Zeiten angehöre: Hier herrscht noch die volle Gebundenheit des romanischen Stiles, indem die 6 Joche des Mittelschiffes von 14 Jochen der Seitenschiffe begleitet werden, während 2 Joche hinter dem geraden Chorabschlusse liegen. Die rechtwinklichen Pfeiler an diesem Chorabschluss und die der ersten drei Hauptjoche zeigen noch sehr schlichte Formen. Nur nach den Seitenschiffen und im Obergaden sind gotische Dienste angelegt. Die Pfeiler der westlichen Joche haben zwar fasen an den Ecken, aber immerhin noch eine überraschend schlichte Profilierung nach dem Mittelschiffe zu. Die stilvollen Umgestaltungen, die der Bau während des 19. Jahrhunderts wiederholt erfuhr, erschweren es, eine klare Erkenntnis davon zu erhalten, ob die Pfeiler wenigstens noch in ihrem unteren Teil einer älteren Kirche angehören, die dann seit 1233 eine schrittweise Umgestaltung erfahren haben müsste.

Wohl nur die Planung des Domes ist dem 12. Jahrhundert zuzuweisen. Dafür spricht ein zweiter, gleichalteriger Bau, die Marienkirche auf dem Sande (Sandkirche) (Abb. 2—4). Um 1150 wurde die Kirche als Besitz der Augustinerchorherren bestätigt, nachdem schon 1109 dies Kloster gegründet und mit Mönchen aus der Grafschaft Artois besiedelt worden war. Um 1350 etwa soll die alte Kirche abgetragen worden sein. Dieser Nachricht entspricht die Kunde von Bauten aus der Zeit von 1370 bis 1395. Der Chor wurde erst 1463 errichtet.

Auch hier dürfte der Abbruch nicht bis auf den Grund erfolgt und mithin die Grundrissanlage alt sein! Sie würde sich dann mit jener des Domes decken: 6 etwa quadratische Joche, von $9^1/_2 : 10^1/_2$ Meter Spannweite, mit Seitenschiffen von halber Breite, doch gleicher Länge wie die des Mittelschiffs. Die vom Dom gänzlich abweichende Gestaltung des Chores erklärt sich durch den Umbau von 1463.

Diese einfachen saalartigen Grundrisse ohne entschiedene Trennung zwischen Chor und Schiff sind vielleicht eine Eigenart gerade der Augustiner. Untersucht ist die Frage meines

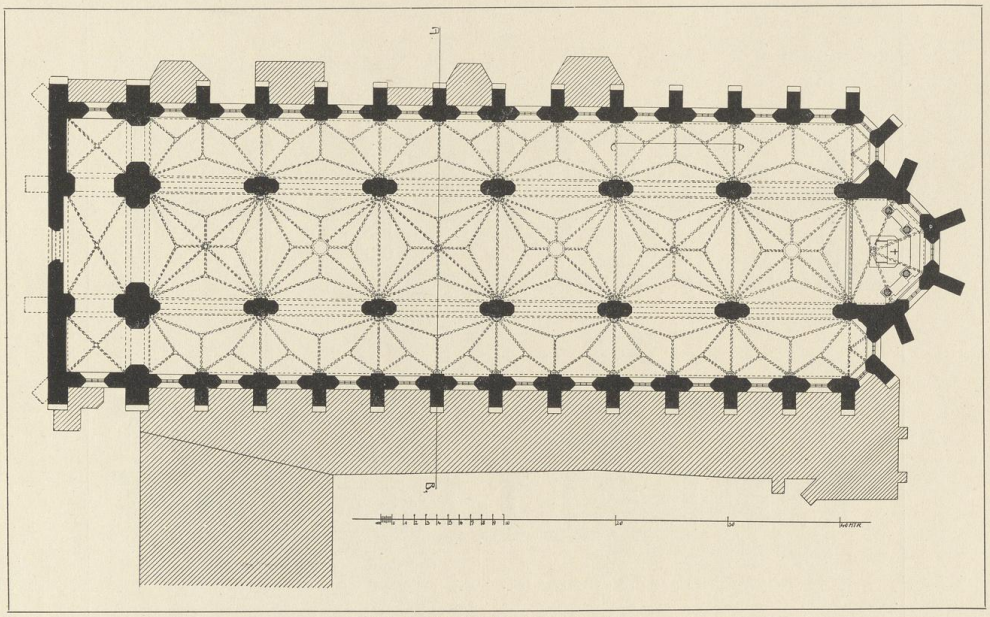


Abb. 2. Sandkirche. Grundriss (G.)

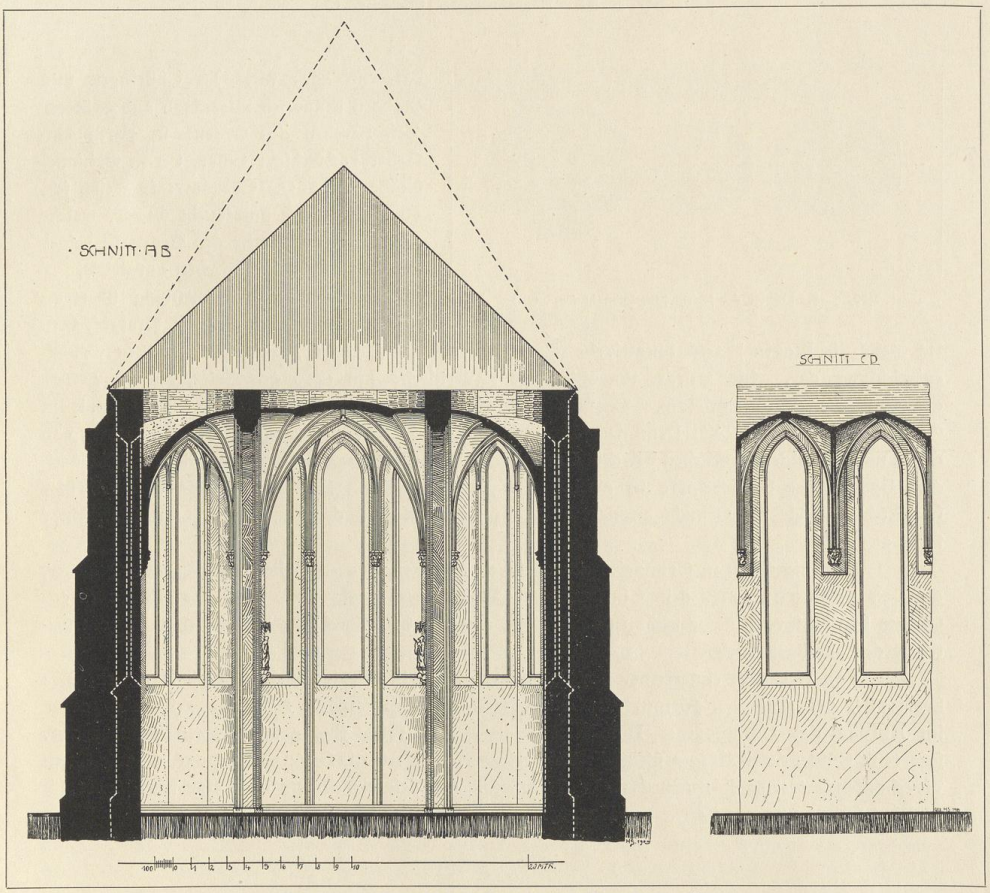


Abb. 3 u. 4. Marienkirche auf dem Sande. Querschnitt. (G.)

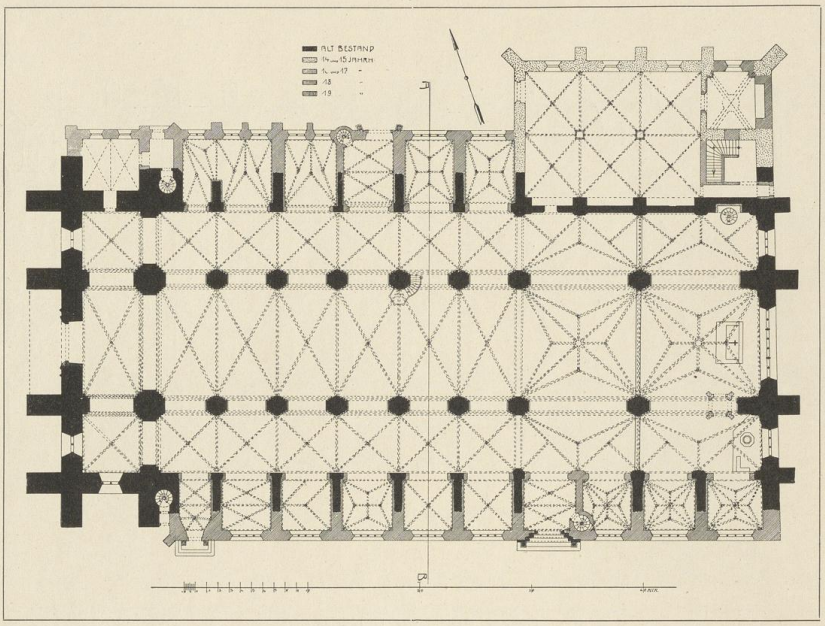


Abb. 5. Maria Magdalenakirche. Grundriss. (G.)

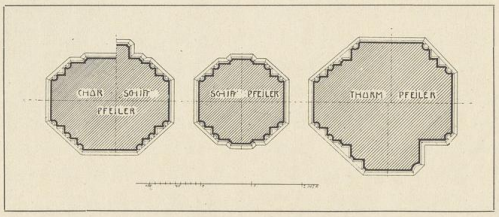


Abb. 6—8. Pfeiler der Maria Magdalenakirche. (G.)

Wissens noch nie. In Thüringen und Sachsen kenne ich allerdings aus späterer Zeit Kirchen des Ordens in form einfacher rechteckiger Säle: So in Grimma, Gotha u. a. a. O. Ebensowenig weiss ich, ob je die frage untersucht wurde, welche besonderen Wünsche der Orden in seiner frühzeit für seine Kirchen aufstellte.

Die saalartige Anordnung übertrug sich scheinbar auch auf die Pfarrkirchen. So stellt die Maria Magdalenakirche (Tafel 2, Abb. 5—9) einen Nachklang derselben Grundentwicklung dar. Sie wurde als städtische Pfarrkirche um 1230 gegründet, also zur Zeit des Umbaues des Domchores. Trotz dieser späteren Entstehung zeigt sie den gebundenen Grundriss der älteren Zeit: Denn das Mittelschiff besteht aus fünf fast quadratischen Jochen, von denen nur die beiden westlichen bei dem Umbau, der bald nach 1350 erfolgt sein dürfte, nicht nach dem System der Seitenschiffe in zwei Joche geteilt wurden. Die Westfassade ist auch hier in gleicher Weise im Grunde angelegt wie am Dom und an der Sandkirche. Ein Querschiff fehlt auch hier.

Dem eigenartigen Grundriss der drei besprochenen Bauten stehen jene Werke gegenüber, die von vornherein unter dem Einfluss der Cistercienser entstanden. Aber die Mönche dieses Ordens bauten ihre Klöster nicht in die Städte, sondern in stille Täler, absichtlich fern vom Getriebe der sündigen Welt.

Von eigentlich cisterciensischer Kunst ist daher in Breslau nicht viel zu bemerken; ihre kraftvolle, bei gotischen Formen im Grundwesen noch romanische Bauweise zeigt sich zwar im Aufbau des Domchores: Doch treten auch hier früh jene geometrischen Formen auf, jene reife Gotik, deren Träger nicht die Cistercienser, sondern die Bettelmönche und die mit ihnen vorschreitende Germanisierung des Ostens waren. Es zeigte sich nun auch eine neue Macht im sozialen Leben und am Werke der Kunstgestaltung, die deutsche Stadt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

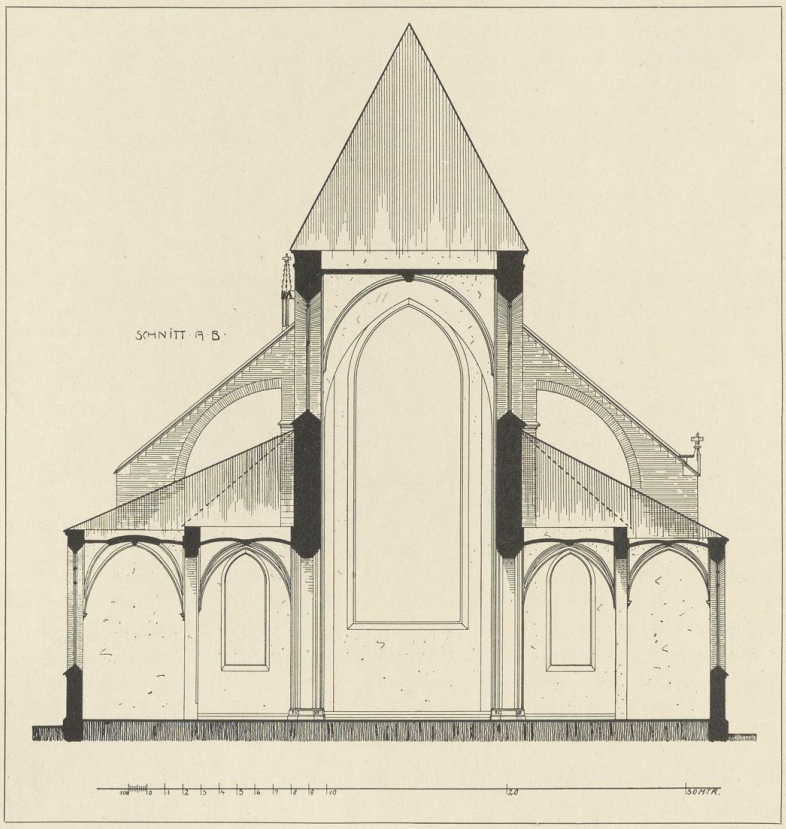


Abb. 9. Maria Magdalenakirche. Querschnitt. (6.)

Die Stadtanlage.

Bevor es zur Entwicklung der deutschen Stadt kam, bestand Breslau aus verschiedenen, getrennten Stadtteilen. Die Abb. 10, 11, 12 geben in Skizzen die Entwicklungsgeschichte der Stadt wieder.

Die Oder zieht hier durch flaches Gelände und bildete mehrere Arme; die links einmündende Ohle half das spätere Stadtgebiet zu zerschneiden. Wohl meist trocken liegende Wasserrinnen und Sümpfe wechselten mit sandigen Inseln und Ablagerungen. Der Verlauf dieser Rinne ist natürlich nur vermutungsweise anzugeben. Auf den Inseln hatten sich die ersten Ansiedelungen vollzogen. Zunächst sass auf einer Oderinsel das Domkapitel. Die Strassenanlage zeigt hier die Form des slavischen Rundlings: Der Dom steht inmitten des Ringes. Stromab auf einer zweiten Insel, dem Sande, liegt das Augustinerchorherrenkloster. Die Insel ist gleich der des Domes von Mauern umgeben. Drüben, etwas landein, am rechten Ufer, das polnische Benediktinerkloster St. Vincenz, gleichfalls fest ummauert. Am linken Ufer, etwas stromab, dicht am Ufer die landesherrliche Burg, die eine längst dem heutigen Ritterplatz hinziehende Mauer nach Süden abschloss. Hier hatte der Landesfürst seit 1240 franziskaner angesiedelt, hier war das Kaufhaus der deutschen Kaufleute. Westlich schloss sich an die Burg der Kaiserhof an. Noch heute umgiebt diese beiden Baugruppen nach Süden zu eine Anzahl Grundstücke von stattlichen Abmessungen: Hier hatten die schlesischen Herzöge, die reichen Klöster und Stifte ihre Höfe — zum mindesten im 14. Jahrhundert. Und westlich unter dem Schutz der Kaiserburg sassen in der jetzigen Ursulinergasse die Juden. Schon 1398 wird hier eine „alte" Judenschule erwähnt. Stromauf lag gesondert das Heilige Geist-Stift und weiter die Ansiedelung wallonischer Weber um die Mauritiuskirche links von

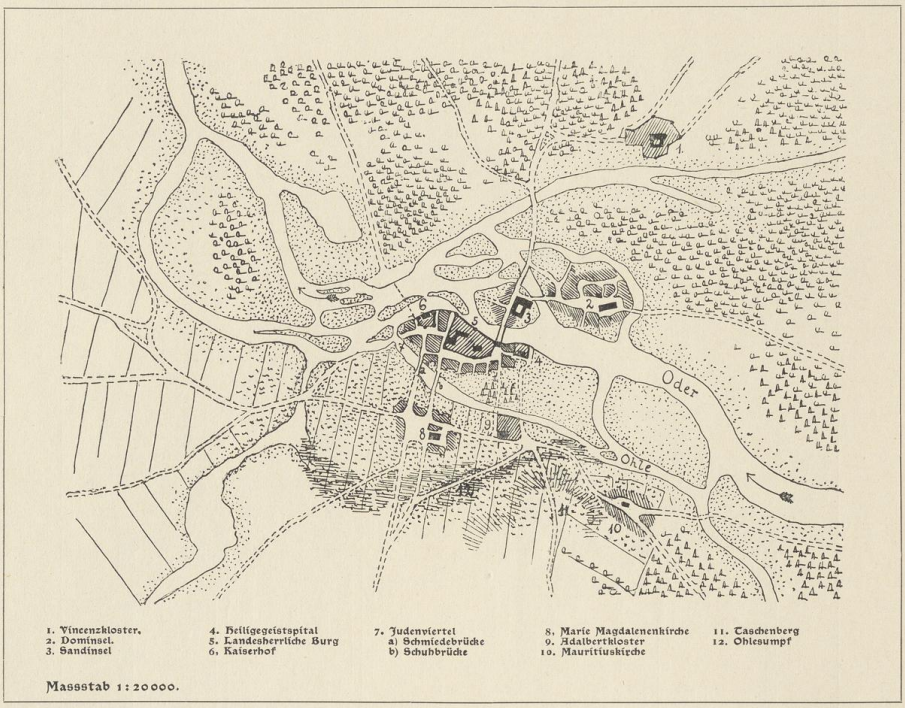


Abb. 10. Skizze des Stadtplanes von Breslau um 1240. (6.)

der Ohle. Angelegt war ferner vor dem Mongolensturm von 1241 die Magdalenenkirche; und die Adalberthirche, das heisst, südlich von der landesherrlichen Burg begann eine neue Ansiedelung aufzublühen, die unverkennbar schon eine grössere seelsorgerische Fürsorge beanspruchte. Die Adalberthirche war von den Augustinerchorherren um ein erhebliches Stück, 600 Meter vom Kloster nach Süden vorgeschoben worden — vielleicht über den damaligen Lauf der Ohle hinaus. Man hatte diese Pfarrkirche 1226 den Dominikanern überlassen. Kurz darauf war die Maria Magdalenenkirche, 300 Meter weiter östlich, als zweite Pfarrkirche, vielleicht als Ersatz für St. Adalbert gegründet worden.

Es handelte sich also bei diesen, durch die Skizze Abb. 10 wiedergegebenen Anlagen im wesentlichen um ein Besetzen des Ueberganges über die Oder an einer Stelle, wo die breite Entwicklung des vielfach in Arme geteilten Flusses diesen erleichterte. Die grossen Strassen vom deutschen Westen her, die über die lausitzer Sechsstädte und Liegnitz führten, jene, die über Glatz von Böhmen kam, und jene, die am linken Oderufer hinauf führte, trafen sich am Brückentore östlich von der landesherrlichen Burg. Die Strasse durchschnitt die ummauerte Sandinsel und führte am befestigten Benediktinerkloster vorbei gen Norden und Nordosten nach Polen. Wie an so vielen Städten längs der Elbe und Oder liegt die deutsche Ansiedelung am westlichen Ufer: Sie bedient sich des Flusses als Schutz vor den aus dem Osten drohenden slavischen Angriffen. Die Dominsel lag seitlich vom Verkehr.

Der Mongolensturm brach herein: 1242 wurde die neue Stadt Breslau gegründet. Sie erhob sich auf einem Gelände, das bisher ganz frei gewesen zu sein scheint, westlich von der Magdalenenkirche, als eine von einengenden Bedingungen nicht gestörte Schöpfung des Städtebaus des 13. Jahrhunderts: Und dadurch ist sie an sich ein höchst beachtenswertes Kunstwerk (Abb. 11).

Wie ich das auch an anderen Stellen beobachtete, lag der Markt an der grossen Handelsstrasse, führte diese aber nicht über den Markt selbst. Zwei Wege weisen heute noch neben einander von Süden nach Norden zur Oder: Sie heissen beide von alters her Brücken: Die Schuhbrücke und die Schmiedebrücke. Ebenso hiess früher die jetzige Ohlaustrasse in ihrem Ostteil Kürschnerbrücke.

Hier also, zwischen der neuen Stadt und der landesherrlichen Burg, zog sich wohl der überbrückte Arm der Ohle durch. Die Stadt aber entstand auf gesonderter Fläche, zumeist westlich von der Strasse. Hier schufen Bürger einen klaren, grosszügigen Plan, dessen Grundform

durch drei schachbrettartig aneinandergefügte Plätze bedingt war. Der grosse Hauptmarkt (Ring) misst 210 : 175 Meter, der zweite, nordwestlich sich anlegende, für die Pfarrkirche St. Elisabeth bestimmte Platz scheint bei 96 Meter Breite ursprünglich 130 Meter tief angelegt worden zu sein, der südwestlich sich anlegende Salzmarkt bei 102 Meter Breite, 150 Meter tief: Das heisst, es wurden nicht weniger als 64 530 □ Meter alsbald für Plätze und für die auf sie zu stellenden öffentlichen Bauten ausgespart.

Man frägt sich erstaunt, welchen Zweck der riesige Ring gehabt habe, ein Platz von 36 750 □ Metern! Wir wissen, wer auf diesem Markte handelte: Da waren Brotbänke, Schuhbänke, da war das Leinwandhaus, die Wage und das Schmetterhaus (Schergadenhaus, also wohl das Haus, in dem die Tuchscherer das Obergeschoss einnahmen). Diese Häuser gemeinsam mit dem Rathaus scheinen früh eine dauernde Form angenommen zu haben. Auf offenem Markt verkaufte man an bestimmten Stellen Obst, Korn, Gras, Hopfen, Heringe, Wildpret, Vögel, Schmeer, Garn, Wolle. Aber auch die Kränzelweber und die Tandelhändler hatten ihre Stätten. Die Kaufleute kamen von weither herbei. Aus Ungarn, Siebenbürgen, der Walachei, Russland, Preussen und Polen trafen sie sich hier mit Genossen aus Italien und allen Teilen Deutschlands. Die Anwesenheit vieler Niederländer aus Brüssel, Mecheln, Löwen, Dornick und namentlich vieler Nürnberger weist darauf, welche Waren besonders auflagen: Gewebe und Metallarbeiten. Die Grösse des Platzes ist der beste Beweis dafür, welche Massen von Zufuhr von Wagen von Käufern man erwartete.

Und trotzdem ein zweiter Markt für den Salzhandel. Auf dem Platz entstanden die Salzlauben und das Salzhaus. Die Zufuhr von Wieliczka wendete sich von hier nach dem deutschen Osten. Daran schloss sich die Reussische Gasse, platea Rutenicalis, die Rutenenstrasse; ferner die Gasse der Büttner, das Pechhaus, der Reussische Marstall — alles Dinge, die zum Handel mit Salz aus rutenischem Bereiche gehörten.

Um die Elisabethkirche lagerte sich der Mehlhandel: hier waren die Mehlbuden und Mehlhäuser, wohnten die Stellmacher und Wagner; am Fluss hausten die Weissgerber. Nach der landesherrlichen Burg zu sassen die Handwerker! Die Messerer, Kammer und Kupferschmiede, Nadler u. a. hatten hier ihre Gassen. Die Schuster sassen auf der Schuhbrücke, die Altbüssergasse war diejenige der Schuhflicker: Man erkennt ihren Sitz noch im heutigen Stadtplane an der Kleinheit der Einzelgrundstücke.

Es scheint fast, als habe man zu reichlich das öffentliche Platzland ausgelegt, als wenn sich bald für die Zahl der Ansiedler Mangel an Bauland eingestellt hätte. Denn schon 1263 machte

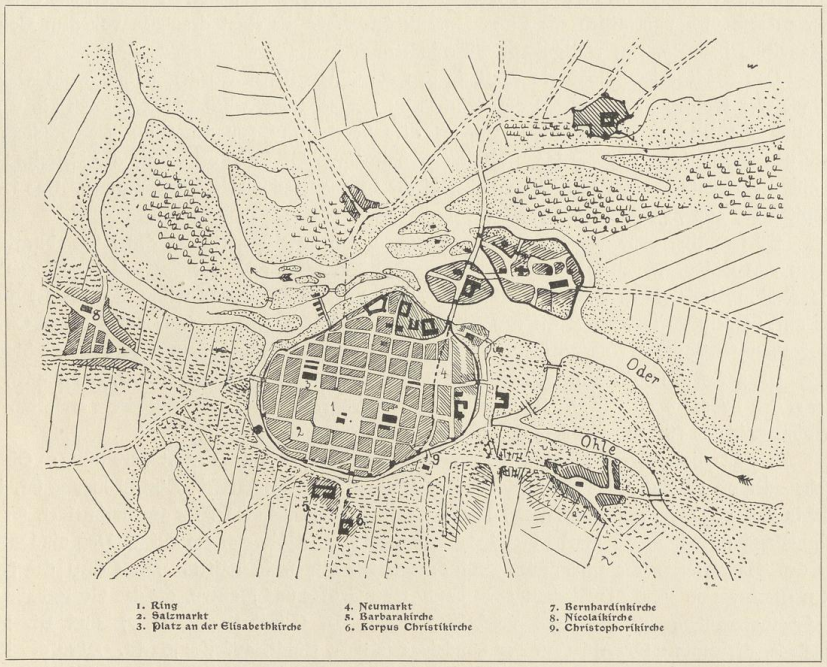


Abb. 11. Skizze des Stadtplanes von Breslau um 1280. (G.)

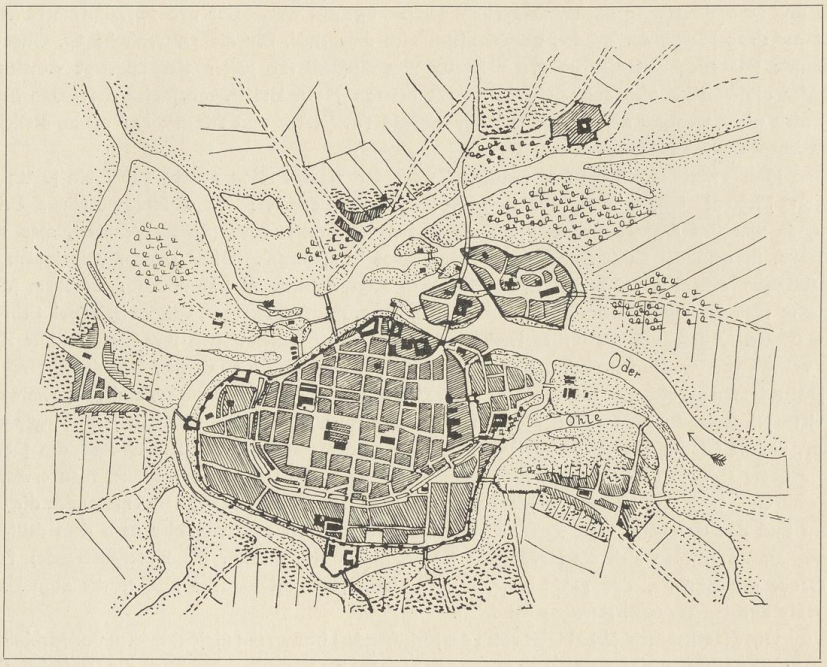


Abb. 12. Skizze des Stadtplanes von Breslau um 1350. (G.)

sich die Gründung eines neuen Stadtteiles, der Neustadt, zwischen den Brücken und dem Dominikanerkloster nötig. In ihrer Mitte entstand wieder ein Markt von 100 : 130 Meter, der Neumarkt, um ihn aber in dichter Reihe kleinere Grundstücke. Wurde 1272 in der Altstadt befohlen, die Häuser durchweg von Stein zu bauen, so hielt man in der Neustadt absichtlich am Holzbau fest, um sie im Notfall abbrennen zu können. Das Gebiet scheint früher landwirtschaftlichen Zwecken gedient zu haben: Hier lag die Kuhgasse, Ziegengasse, Holzgasse, das Tännicht. Später setzten sich namentlich die Weber im Gebiete fest, die einst draussen vor dem Tor um St. Mauritius hausten, eine wallonische Einwanderung.

Das Stadtgebiet umgab ein Wall, in den die Ohle geleitet wurde: damit wohl war die Neustadt erst trocken gelegt, waren die Brücken zu Strassen geworden. Innerhalb dieses Walles lagen nur die beiden Pfarrkirchen: Es ist dies bezeichnend für den Sinn der Städter: die seither neu gegründeten Klöster lagen alle ausserhalb ihres Gebietes; selbst die der Bettelmönche; erst mit der Neustadt hatte man die Adalbertkirche in das Stadtgebiet aufgenommen. Das Heiligeistspital lag aus hygienischen Gründen vor der Mauer.

Eine zweite, sehr ansehnliche Erweiterung erfuhr die Stadt unter den Luxemburgischen Königen von Böhmen, namentlich unter Kaiser Karl IV. (Abb. 12). Sie bestand im Hinauslegen der Umfestungslinie gegen Ost, Süd und West bis zu 260 Meter und nahm das Gebiet in die Stadt auf, in dem vorzugsweise die neu begründeten Kirchen lagen: St. Christof, Corpus Christi, St. Dorotheen, St. Barbara. Dagegen blieben St. Bernhardin und St. Clemens immer noch ausgeschlossen.

Wieder wurde die Ohle, die seit 1291 den inneren Stadtgraben speiste, verwendet, um seit 1331 den äusseren zu füllen. Die Mauern wurden während des 14. Jahrhunderts errichtet. Die Einwohnerzahl ist für das Jahr 1403 auf 22000 berechnet worden.

Die Strassen Breslaus sind trotz ihrer planmässigen Anlage nicht geradlinig: Ob dies Absicht oder ob es eine Folge der Gleichgültigkeit gegen eine geometrische Linienführung ist, lasse ich dahin gestellt. Zu beachten ist ferner, dass der Verkehr nirgends die Plätze durchschneidet. Er geht an den Wandungen hin, der Markt bietet dadurch dem Handel ein ruhiges Heim. Das sind Grundsätze des Städtebaues, die im ganzen deutschen Osten allgemein galten. Die Ecken der Plätze wirken geschlossen. Um die Kirchen aber baute man Grüfte und Mauern, die das Gotteshaus vom Verkehr lostrennten. Gross und mächtig blickten St. Elisabeth (Tafel 7) und St. Maria Magdalena, die stolzen Pfarrkirchen der handelsgewaltigen Stadt, auf den Markt. Aber der Lärm der Händler und Fuhrleute störte den Priester nicht, der das Messamt versah.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

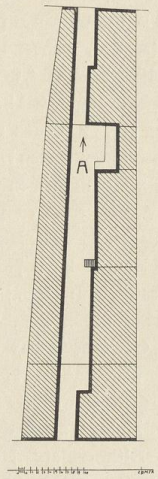


Abb. 13. Lageplan des Hauses Ring Nr. 18 und Junkergasse. (G.)

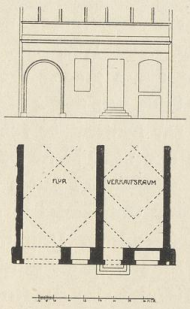


Abb. 17. Flur im Hause Ring No. 15. (G.)

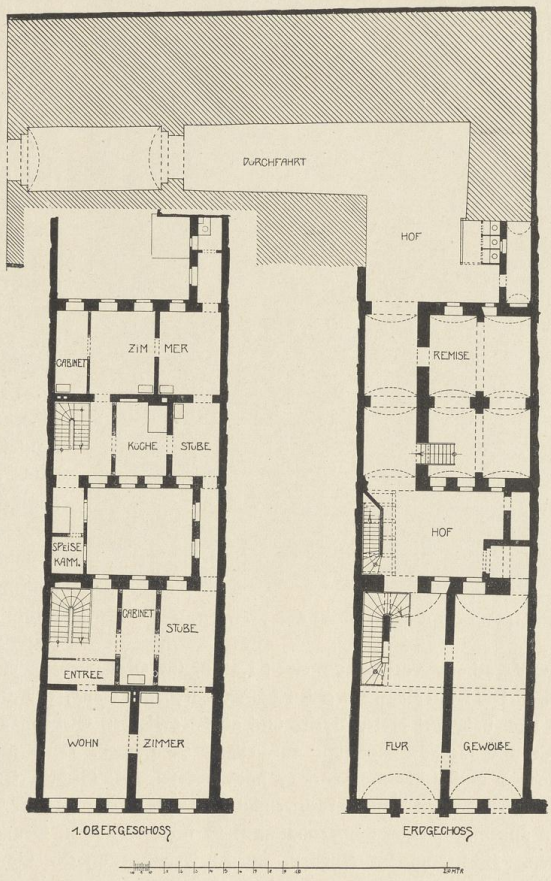


Abb. 14 u. 15. Haus Ring No. 58. (G.)

Der ältere Wohnhausbau.

Es muss versucht werden, sich ein Bild davon zu machen, wie die Breslauer wohnten. Die Grundstücke rings um den Ring haben rund 75 Meter Tiefe. Alle reichen durch bis zu den den Ring umgebenden Hinterstrassen, bei wechselnder Frontbreite. Viele Grundstücke sind nachträglich der Länge nach geteilt worden. Man kann aber erkennen, dass etwa 20 zu 70—75 Meter das Mittelmass eines Grundstückes ausmacht. Die Bedürfnisse änderten sich wenig bis ins 19. Jahrhundert; man kann ein dauerndes Festhalten an der alten Raumverteilung innerhalb der engen Grundstückgrenzen schliessen, von Neuerem mit einiger Sicherheit auf Älteres zurückfolgern. Betrachten wir das Haus Ring No. 18 (Abb. 13): Der Hausflur von nur 3 Meter Breite führt in eine breitere Halle, die dem Hof entspricht. Dieser zieht sich durch das lange Grundstück strassenartig hindurch, um in der Junkergasse als Durchfahrt auszumünden. Es ist nicht der Frachtwagenverkehr, der durch diesen Hof geführt werden soll, sondern die beladenen Wagen hielten auf dem Ring: Von hier wurden die Waren mit einen Flaschenzug nach dem Dachboden als Speicher hinauf, oder mit einem Windewerk den vom Markt zugänglichen Kellerhals hinabgebracht.

Ein stattliches Haus ist Ring No. 58 (Abb. 14 u. 15), dessen Durchfahrt nicht geradlinig, sondern im rechten Winkel geknickt nach der Hinterstrasse, hier der Odergasse führt. Man beachte die Treppe im Flur: sie schneidet mit der 18. Stufe, also etwa 3 Meter über den Boden, in das Hoftor ein. Ein hochbeladener Wagen kann also hier nicht durchfahren. Wohl aber fahren die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Abb. 16. Hausflur im Hause Ring Nr. 17. (v. D.)

Wagen in den Flur ein: die „Remise" und die unter ihr befindlichen Keller weisen auf eine Speicherung im Hinterhaus, während das „Gewölbe" der eigentliche Laden ist, in dem sich der Geschäftsverkehr abgespielt haben mag. Das Haus Ring No. 17 besass noch vor kurzem den gotisch überwölbten Hausflur (Abb. 16): Er zeigt in seinen Abmessungen deutlich genug, dass er nicht dem Wagenverkehr diente. Die alte Anlage des jetzt verbauten Hauses Ring No. 15 (Abb. 17) liess sich feststellen: Der „Flur" hatte stattliche Breite, neben dem Tor ein Fenster, das „Gewölbe" war von aussen zugänglich, gleich dem Keller, dessen Hals unter dem Gewölbefenster sass. In breiterer Anlage zeigt dieser Bauteil das Haus Blücherplatz No. 11 (Abb. 18), das der späteren Renaissance angehört; bescheidener das Haus Herrenstrasse No. 3 (Abb. 19). Mit der Aufteilung der Grundstücke in ihrer Längsrichtung sinken die Verhältnisse noch mehr herab. Das Haus Ring No. 54 (Abb. 20 u. 21) hat nur 2 Fenster Front, im Erdgeschoss vornheraus einen Laden, im Obergeschoss ein Zimmer, beide von nur 4 Meter Breite. Die Hinterräume werden beengt durch den Gang, der am Hofe hin zur Hinterstube führt! Der Hof hat drei Meter Breite und steckt zwischen Giebelmauern von 20 und mehr Meter Höhe. So drängte sich die Wohnung aufs engste zusammen. Denn schon im 15. Jahrhundert hatten die Häuser 3 und 4 Geschosse, dazu hoch aufsteigende Giebel: Ein wunderlicher Unterschied in der fast übermässigen Raumverschwendung für die Plätze und der Enge des Wohngebietes. Denn man kann annehmen, dass die Wohnungen in ihrer typischen Grundform von Anfang an die gleichen waren. Höchstens im Aufbau, in der Vermehrung der Geschosse dürfte sich eine Aenderung vollzogen haben.

Noch erheblich bescheidener sind andere Bauten. Ich wähle eins aus der Schmiedebrücke, No. 15 (Abb. 22 u. 23): Der Verkaufsraum, der über dem Kellerhals liegt, ist erst nachträglich abgetrennt, der Gang zum Hof auf 1,10 Meter herabgebracht; das Haus hat 16 Meter Tiefe. Im Hintergrund des Hofes eine Niederlage von 5 Meter Tiefe. Solche Häuschen stehen auf den beiden „Brücken" in Reihen nebeneinander: Sie sind die alten Heimstätten des Kleingewerbes.

Dieselbe Anordnung bei breiterer Front zeigen die Häuser Altbüsserstrasse No. 51 (Abb. 24 u. 25) und Albrechtstrasse No. 58 (Abb. 26 u. 27). Im Erdgeschoss bildete der Hausflur mit der Treppe und dem Kamin ursprünglich eine offene Stätte des häuslichen und geschäftlichen Verkehrs. Meister und Gesellen arbeiteten im Hof und den diesen zugekehrten Werkstätten. Oft waren wohl schon zwei und mehr Gewerbebetriebe in demselben Hause. Selbst das Hofgebäude ist zu Wohnungen eingerichtet. Wenn diese Bauten auch nicht selbst ins Mittelalter zurückreichen, so kann man doch annehmen, dass ähnliche damals bestanden.

Die Armen wohnten längs der alten Stadtmauer und in den äusseren, von den grossen Verkehrslinien entfernteren Stadtteilen. Winzig sind z. B. die Häuschen der Herrenstrasse (Abb. 28), der Kupferschmiedegasse (Abb. 29) oder der Malergasse (Abb. 30 u. 31), der früheren „Grossen fleischbänke". Sie bestehen aus je zwei Räumen hintereinander, ohne jedes Nebengelass. Das Haus eines Gerbers zeigt Weissgerberstrasse No. 4 (Abb. 32—34). Jetzt ist die Ohle zugeschüttet und liegt oberhalb der früheren Wasserfläche das Pflaster der neuen Strasse. Aber noch (vergl. Abb. 35) zeigt der Schnitt, wie die Arbeit am Wasser sich vollzog, und wie Raum zum Bearbeiten und Trocknen der Felle gewonnen wurde. Nicht weit von diesem Haus liegt Neue Welt No. 34 (Abb. 36). Der stattliche Vorraum und die entsprechende Hinterstube zeigen, dass auch hier es nicht an Wohnlichkeit und Behaglichkeit fehlte.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

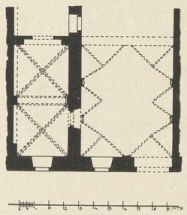


Abb. 18.
Blücherplatz No. 11. (G.)

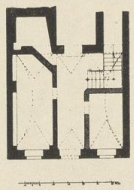


Abb. 19.
Herrenstr. No. 3. (G.)

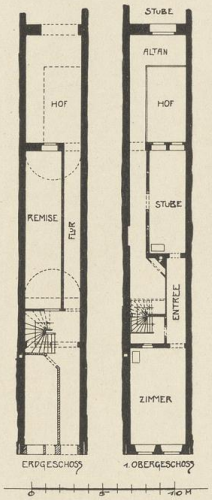


Abb. 20 u. 21.
Wohnhaus Ring No. 54. (G.)

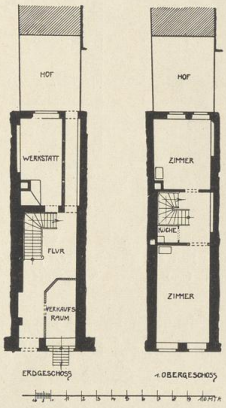


Abb. 22 u. 23.
Haus Schmiedebrücke No. 15. (G.)

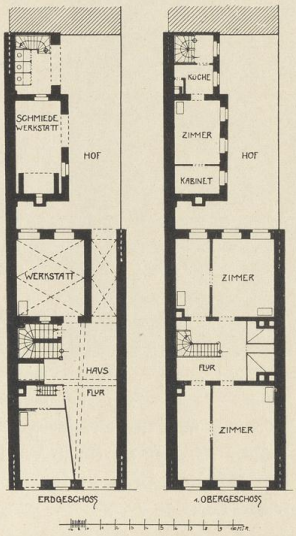


Abb. 24 u. 25.
Altbüsserstr. No. 51. (G.)

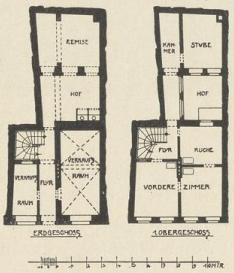


Abb. 26 u. 27.
Haus Albrechtstr. No. 58. (G.)

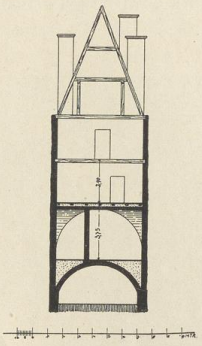


Abb. 29.
Kupferschmiedegasse No. 27. (G.)

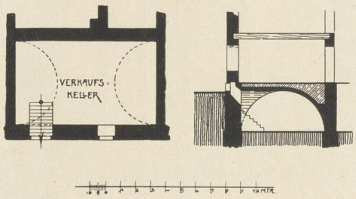


Abb. 28.
Herrenstr. No. 14. (G.)

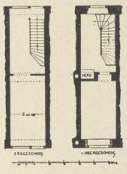


Abb. 30 u. 31.
Haus Malergasse No. 12. (G.)

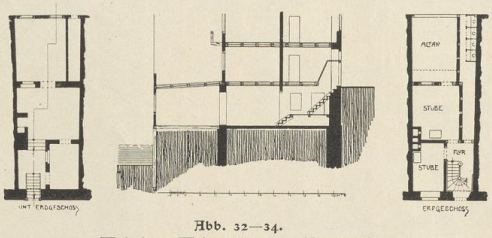


Abb. 32—34.
Wohnhaus Weissgerbergasse No. 53. (G.)



Abb. 35. Wohnhäuser an der Alten Ohle. (v. D.)

Auch von Eckhäusern seien ein paar Beispiele gegeben! Man kann nicht eben eine geschickte Verwendung

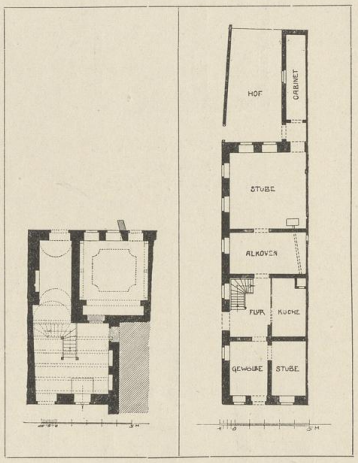
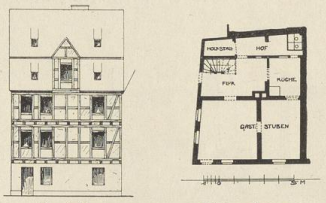


Abb. 36. Wohnhaus. Neue Weltgasse No. 34. Erdgeschoss. (G.)

Abb. 37. Wohnhaus. Hummerei No. 34. Erdgeschoss.

des Raumes in dem Hause Hummerei No. 34 (Abb. 37 u. 38) finden. Besser gegliedert ist das Gasthaus Weidenstrasse No. 13 (Abb. 39 u. 40).

Als das Ergebnis der Bewegung mag der Grundriss des Hauses Ritterplatz No. 4 angezogen werden (Abb. 41). Zwei Häuser scheinen zu einem vereint. Die Planbildung nähert sich den Dresdner und Leipziger Bauten. Hof und Treppe erlangen ihre sorgfältigere Ausgestaltung: Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.



Ansicht. Erdgeschoss.

Abb. 39 u. 40. Wohnhaus Weidenstr. No. 13. (G.)

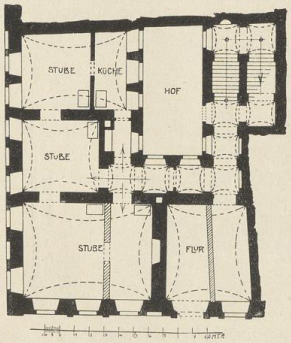


Abb. 41. Ritterplatz No. 4. (G.)

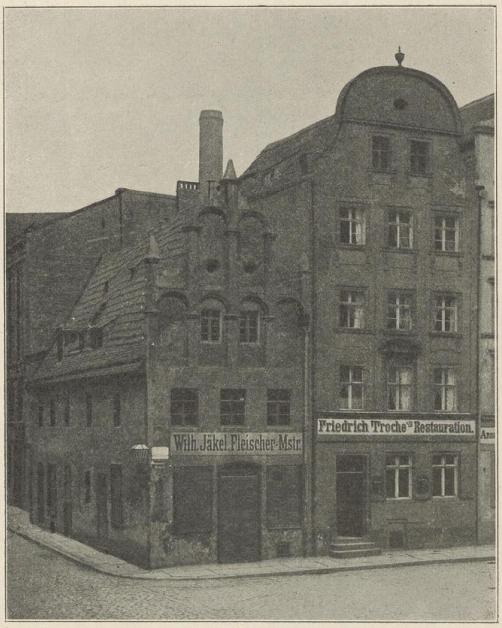


Abb. 38. Haus Hummerei No. 34. (v. D.)

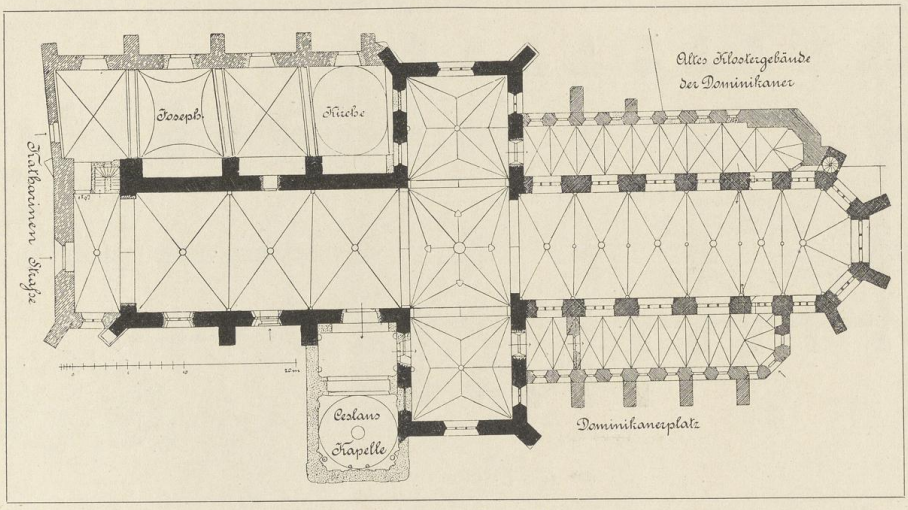


Abb. 42. Adalbertkirche. (L.)

Die Klosterkirchen.

Die Orden, die der Seelsorge oblagen, hatten in Breslau entschiedenen Erfolg. Wie schon erwähnt, waren die Dominikaner 1226 in Besitz der Adalbertkirche (Abb. 42) gekommen. Das was sich von dem Bau ihrer Vorgänger, der Augustinerchorherren erhielt, entsprach nicht dem neuen Orden. Das Querschiff dürfte schwerlich nach ihrem Geschmack gewesen sein. Sie bauten bald nach 1250 den Chor, ein mächtiges Werk, das den Beweis dafür liefert, wie köpfereich das Kapitel schon damals war oder doch dafür, ein wie köpfereiches Kapitel man erwartete. Denn auf beiden Seiten ist etwa 23 Meter Raum für das Chorgestühl, also mindestens für 46 Teilnehmer am Stundengebet. Dieser Chor steht im Gegensatz zu dem alten einschiffigen Langhaus und Querhaus, das nicht unwesentlich erhöht werden musste, um mit dem schlank aufsteigenden Neubau in Einklang zu kommen.

Diese wichtige Choranlage war für jene der franziskaner entscheidend, des Ordens, den Herzog Heinrich II. noch kurz vor seinem Tode in der Mongolenschlacht, 1241, nach Breslau

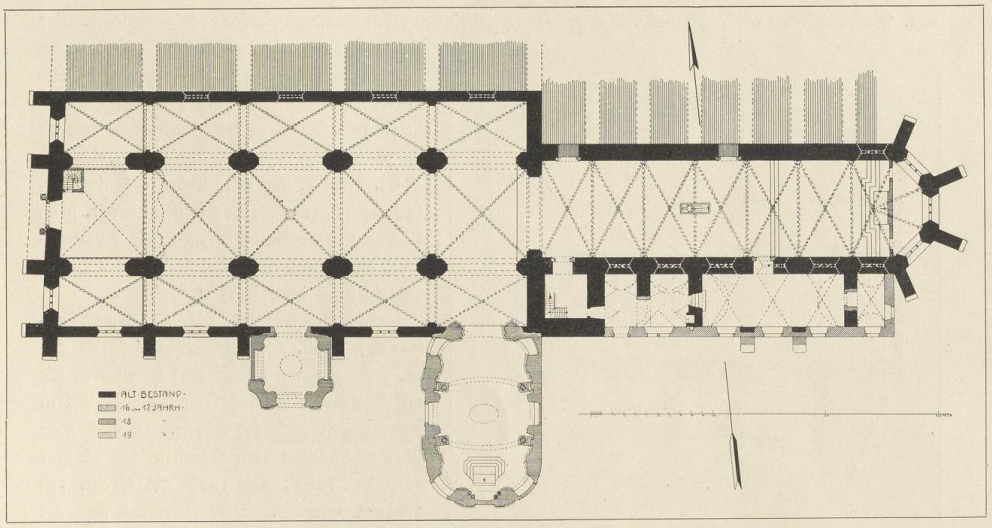


Abb. 43. St. Vincenzkirche. (G.)

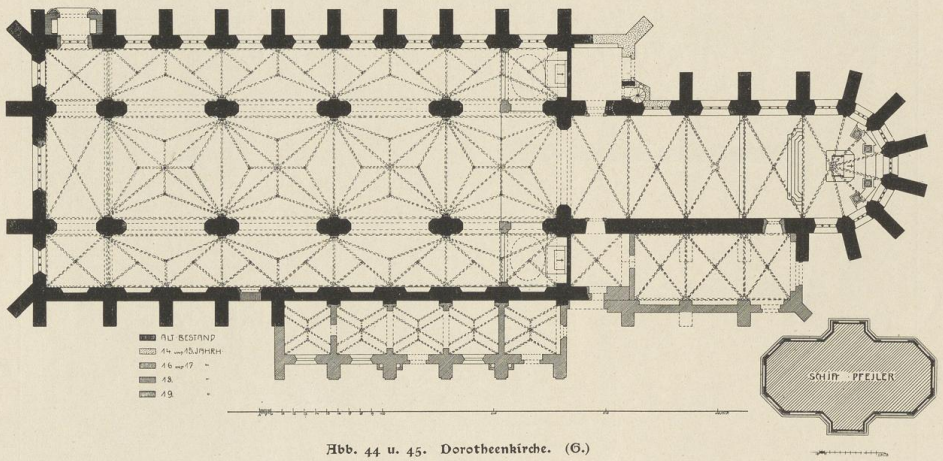


Abb. 44 u. 45. Dorotheenkirche. (G.)

brachte. Auch nach diesem behielten sie den Sitz in der landesherrlichen Burg und schufen sich hier eine Kirche nach ihrem Geschmack. Schon 1256 ist die Rede von dem Neubau. Doch ist die jetzige Vincenzkirche (Tafel 6, Abb. 43) ein Werk des 14. und 15. Jahrhunderts. Hier fehlt das Querhaus. Das Langhaus hat so hohe Seitenschiffe, dass die Innenwirkung einer Hallenkirche nahe kommt. Die niederen Gadenfenster der Südseite wurden erst 1883 gleichzeitig mit dem Westfenster erweitert.

Der Bau ist einfach, den Ordensregeln gemäss: Der Chor dagegen zeichnet sich durch seine gewaltige Länge und Höhe aus. Die riesigen Strebepfeiler verkünden die Macht des Kapitels, den wachsenden Reichtum des Ordens, der die Besitzlosigkeit seiner Mitglieder zu einem Hauptgrundsatze erhoben hatte. An Raum für das Gestühl übertrifft der Chor noch den der Dominikaner.

Der Einfluss des Ordens scheint sehr gross gewesen zu sein. Nahe der Kirche, am Nordende der Schuhbrücke, wo jetzt noch in einem Hofe (No. 47) die kleine St. Agneskirche in Resten steht, sassen eine Anzahl Konvente von Beguinen und Tertiarier, die dann im 15. Jahrhundert unter des grossen Bussprediger Capistrano Leitung die St. Bernhardinkirche 1455 errichteten, nicht ohne Widerspruch in der Bürgerschaft.

Die Dorotheenkirche (Abb. 44 u. 45) baute der Orden der Augustiner Eremiten, den Kaiser Karl IV. 1351 nach Breslau brachte. Wir wissen wenig von der Geschichte des Baues, der sich bis 1450 hinzog. Die Umbauten von 1686 und von 1873—1884 haben den alten Zustand vielfach beeinträchtigt. Hier ist das Langhaus noch von gebundenem System, doch bereits zur dreischiffigen Halle entwickelt. Der Chor steht dem der beiden älteren Bettelorden an Mächtigkeit nahe.

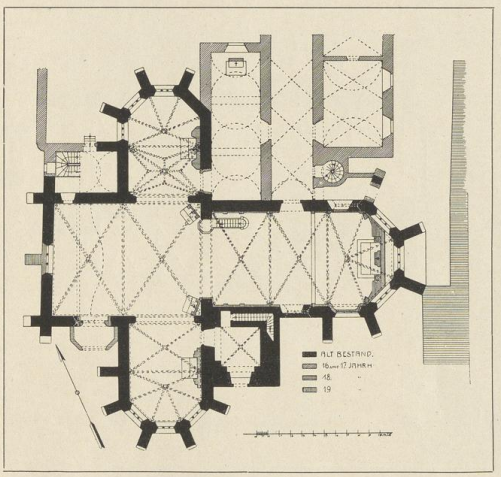


Abb. 46. Gymnasialkirche. (G.)

Neben dem typischen Grundriss, der sich in St. Vincenz und St. Dorotheen zeigt, treten andere gemeinsame Formen hervor. Man begegnet in Breslau wiederholt einer verhältnismässig seltenen Anordnung, der Chorentwicklung im Kleeblatt.

Bezeichnend ist die Gymnasialkirche (Abb. 46), die auf die Mitte des 13. Jahrhunderts zurückgeht und durch die ritterlichen Orden der Kreuzherren mit dem roten Stern errichtet wurde. Diese kamen über Aquitanien nach Böhmen, wo sie seit 1217 auftraten, seit 1238 als Orden anerkannt wurden. Ihre Aufgabe war die Krankenpflege, doch hatten sie das Recht

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

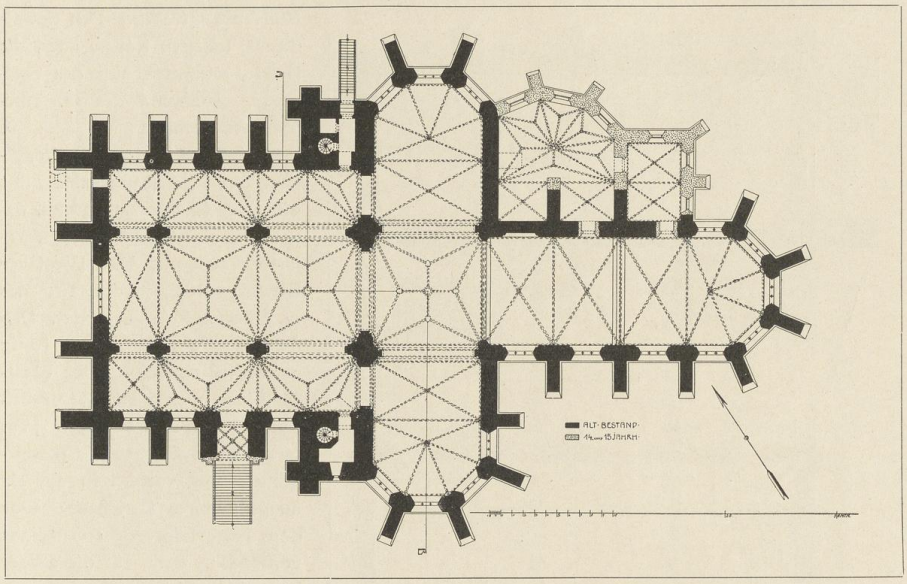


Abb. 47. Kreuzkirche. Obergeschoss. (G.)

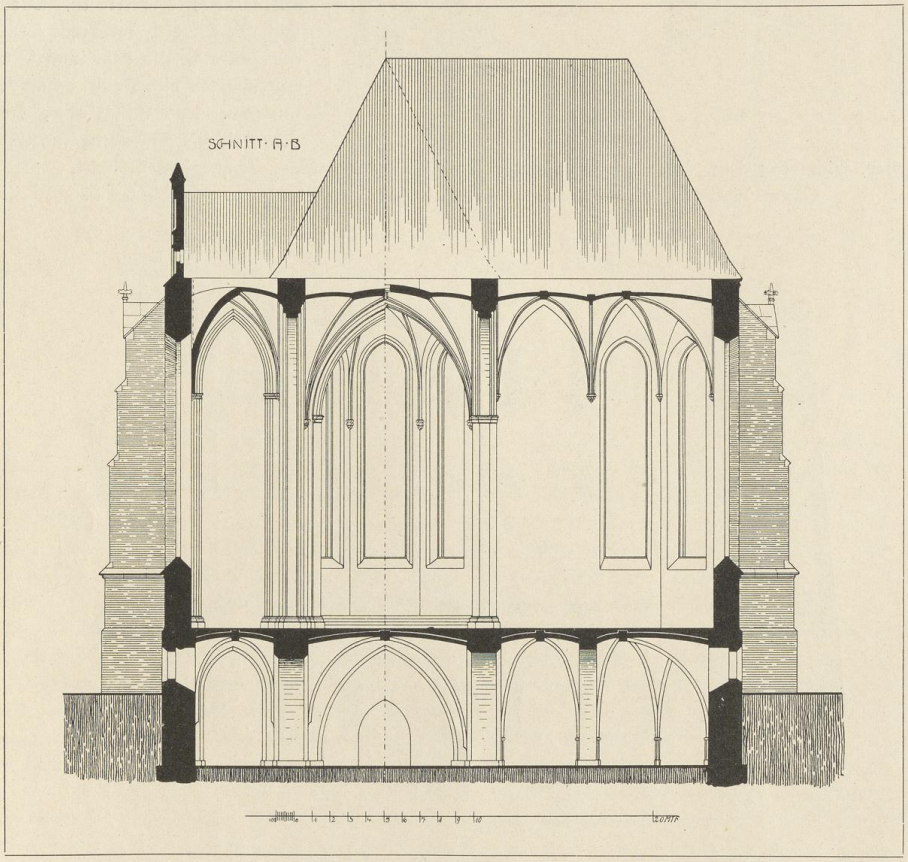


Abb. 48. Kreuzkirche. Querschnitt. (G.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

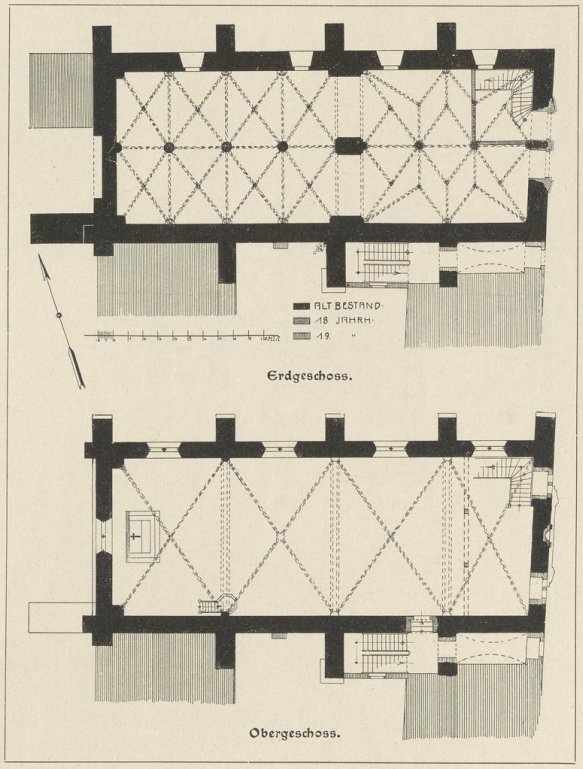


Abb. 49 u. 50. Katharinenkirche. (G.)

Waffen zu tragen. Den Spitaldienst leisteten Laienbrüder, die Brüder widmeten sich der Seelsorge. Während des 13. Jahrhunderts breiten sie sich in Schlesien und Polen aus, Hospitäler und im Zusammenhang mit diesen Ordenskirchen bauend, daneben das Patronat über Pfarrkirchen ausübend. Die Breslauer Kirche wurde seit der Mitte des 14. Jahrhunderts ausgebaut. Das Langhaus scheint zuletzt fertig geworden zu sein. Der Westabschluss war durch die vorbeiführende Strasse bedingt. Man verzichtete also mit Entschiedenheit von vornherein auf ein ausgedehnteres Langhaus: War doch keine köpfereiche Gemeinde vorhanden. Denn für die ausser Bett befindlichen Kranken genügte das eine Joch, während die Kreuzherren selbst für ihr ansehnliches Kapitel im Chor und für die sich mehrende Zahl der Altäre in den kapellenartigen Seitenbauten sich Raum schaffen mussten. Das Spital aber, das der heiligen Elisabeth geweiht war, wich 1695 dem Neubau, in dem sich seit 1810 das katholische Gymnasium befindet.

Einem Kollegiat diente auch die Kreuzkirche (Tafel 3, 4 u. 5, Abb. 47 u. 48), die

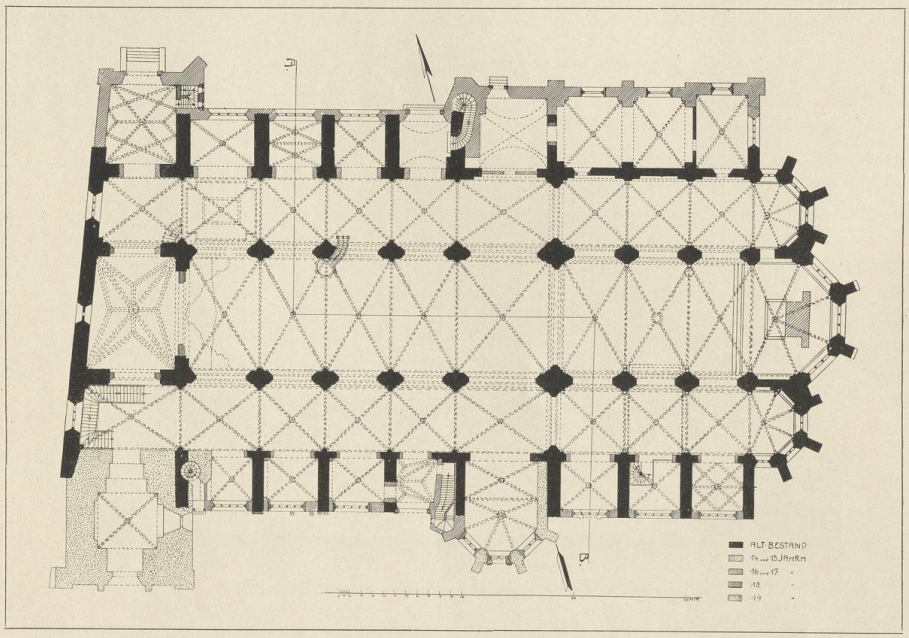


Abb. 51. Elisabethkirche. (G.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

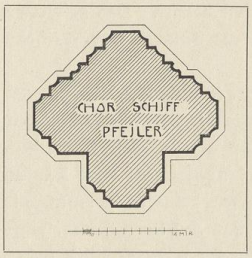


Abb. 52. Elisabethkirche. (G.)

innerhalb des Domgebietes vom Landesfürsten 1288 gestiftet worden war: 1295 erfolgte die Weihung, zunächst wohl nur des Chores. Sehr merkwürdig ist die Anlage in zwei Geschossen: Der untere Chor beherbergte den Altar des heiligen Bartholomäus, der obere den Kreuzaltar. Sieht man genauer zu, so kommen Zweifel, ob ursprünglich die jetzige Anlage des Schiffes geplant war, dessen formen auf die 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts weisen: Die eigenartige Gestaltung des Triumphbogens lässt eine minder entschiedene Behandlung des Querhauses als beabsichtigt vermuten. Nun aber entstand auch im Obergeschoss eine dreischiffige Hallenkirche mit chorartigem Abschluss des kräftig ausladenden Querhauses: Ein Bau von überaus vornehmer und malerischer Gestaltung, in ihrer schlichten Behandlung eine der schönsten Kirchen des deutschen Ostens: Möge sie ein gütiges Geschick vor den Händen der Restauratoren bewahren!

Die Nonnen des Dominikaner-Ordens kamen 1294 nach Breslau, ihre Kirche St. Catharina (Abb. 49 u. 50) wird 1459 erwähnt. Sonst ist über den Bau wenig bekannt. Auch in ihm finden sich mehrere Geschosse: Im Keller hat er 7 Joche und zwei Schiffe. Aehnlich ist das Erdgeschoss gestaltet. Hier trennt ein breiter Doppelbogen den Chor vom Langhaus, indem dieser vier, jenes drei Joche erhält. Erst das 18. Jahrhundert schuf das schöne Doppeltor gegen Osten (Tafel 29), durch

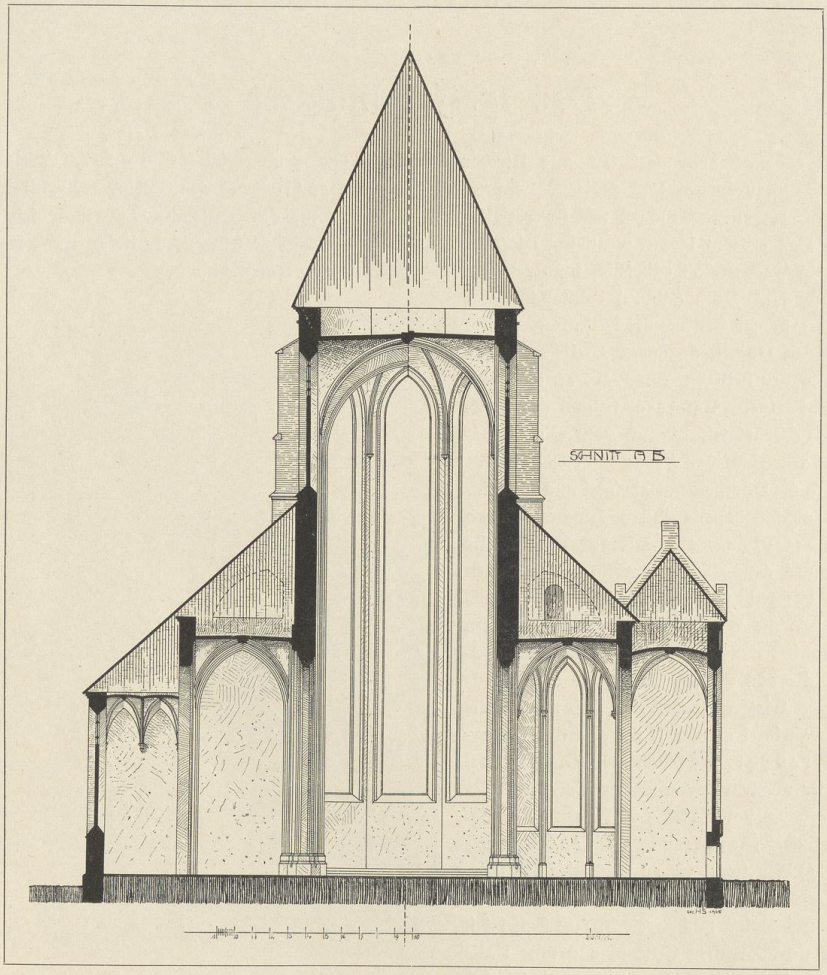


Abb. 53. Elisabethkirche. Querschnitt.

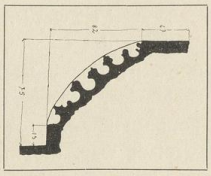


Abb. 54. Elisabethkirche. Turmportal. (G.)

das man jetzt den als Speicher benutzten Raum betritt. Das seit etwa 1830 von der altlutherischen Gemeinde als Kirche benutzte Obergeschoss zeigt nur vier einfache Kreuzgewölbe.

Die Entwicklung der Elisabethkirche (Tafel 7 u. 8, Abb. 51—53) ist zum Vergleich heranzuziehen, der Pfarrkirche der Stadt. Sie soll seit 1245 erbaut worden sein und wurde 1253 dem Kreuzorden übergeben, dem somit die Seelsorge über die Bürger der jungen Stadt vom Landesfürsten zugewiesen wurde. Der Bau zeigt aber keinerlei Formen, die auf das 13. Jahrhundert weisen! Vielmehr ist das 2. Viertel des 14. Jahrhunderts als die eigentliche Bauzeit zu bezeichnen. Die Backsteinrippen der Kreuzgewölbe haben aber die Formen des 15. Jahrhunderts, ebenso wie die scharfen Grate der Gewölbekappen auf diese Zeit deuten. Zu bedenken ist dabei, dass 1649 und nochmals etwa 200 Jahre später die südliche Arkadenwand teilweise einstürzte, dass also tiefgehende Neubildungen sich nötig machten, die wohl auch an der Ernüchterung der Architektur Anteil haben.

Die Kirche ist basilikal und von sehr schlanken Verhältnissen. Der Obergadem hat, obgleich er sich um 17 Meter über die Gewölbe der Seitenschiffe erhebt, nach aussen keine Strebebogen; innerhalb der Pultdächer der Seitenschiffe sieht man bescheidene Verstrebungen. Die Basilika hat 8 Joche, zu denen das Westjoch für die Orgelempore und östlich der Chor hinzukamen. Ein mittleres Joch ist querschiffartig erweitert, jedoch ist ein wirkliches Querschiff nicht angeordnet, wenngleich hier eine Kapelle sich an das Südschiff anlegt. Hierin könnte man eine Verwandtschaft mit der Kirche des Kreuzordens erblicken, als des Inhabers der Elisabethkirche.

Das 15. Jahrhundert.

Das 15. Jahrhundert hat alle Kirchen in seiner Weise umgestaltet: Es ist die Zeit der Glaubensnot und der gewaltsamen Bestrebungen zur Rettung der Seelen, der zahlreichen Kapellenstiftungen mit ihrer Fülle von Seelenmessen, durch die die Gläubigen sich das ewige Heil erbeten lassen wollten. Die alten schlichten Grundrisse der Kirche boten nicht Raum für das wachsende Bedürfnis, immer neue Ausgestaltungen machten sich nötig.

Am Dom (Abb. 1) entstand schon 1354—1361 der sogenannte Kleinchor, die an so vielen Domen an dieser Stelle errichtete Kapelle der heiligen Jungfrau, an sich eine kleine Kirche. Um 1459 folgte die weiträumige Sakristei, südlich vom Chor. Daneben wurde in der Achse des Westschiffes südlich die Domherren-Sakristei und nördlich die Johanniskapelle durch Bischof Turzo (1486—1520) eingebaut: Diese als Taufkapelle Johannes dem Täufer geweiht. Von Osten nach Westen fortschreitend nisteten sich zwischen die Strebepfeiler noch 12 Kapellen, die vom Seitenschiff und zwei an der Nordseite, die von aussen zugänglich sind.

Stattlich entwickelt sich die Kapelle und Sakristei an der Nordseite des Chores der Kreuzkirche (Abb. 47). Die Sakristei ist hier sogar viergeschossig (Tafel 4).

In voller Reihe umfassen die Langseiten der Marien Magdalenenkirche (Abb. 5) Kapellen: Gegen Ende des 15. Jahrhunderts entstand nördlich vom Chor die zweigeschossige und zweischiffige Sakristei, deren nordöstlicher Ecke eine offene Halle vorlag. Ueberall verlängerte man die Strebe-

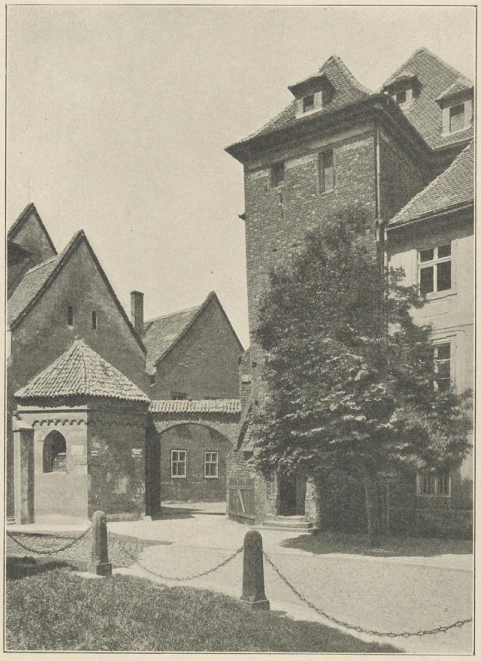


Abb. 55. Aegidiuskirche und Klösseltor. (M.)

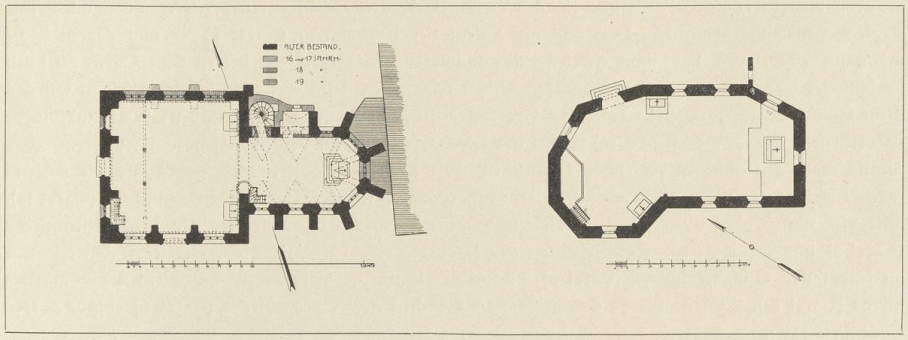


Abb. 56. Peter Paulskirche. (G.)

Abb. 57. Martinikirche. (G.)

pfeiler, um ausgiebigeren Raum für die Kapellen oder die Torhallen zu erlangen. Ein ähnliches Bild an der Elisabethkirche (Abb. 51), wo die tiefen Strebepfeiler genügenden Raum boten. Die grösste der Kapellen, die chorartige im Süden, ist für einen 1405 verstorbenen Bürger erbaut.

Dazu die vielen kleinen Bauten. Am Dom die uralte Aegidiuskirche (Abb. 55), deren romanischer Chor das früheste Baudenkmal Breslaus sein dürfte; die Peter Paulskirche (Abb. 56), die als Filiale des Domes, im wesentlichen im 15. Jahrhundert entstand; die Martinikirche (Abb. 57), deren eigenartige Grundgestalt das Ergebnis von mancherlei Schicksalen zu sein scheint; die Barbarakirche (Abb. 58); die als das Langhaus einer stattlich geplanten Anlage sich darstellt, bei der der Chor aus den wohl zum ersten Bau gehörigen Pfeilern des Mittelschiffes und zwischen diese gespannten Mauern gebildet wurde. Die Mauritiuskirche wurde für eine vor den Toren angesiedelte Gemeinde niederländischer Tuchweber errichtet; schon 1234 erwähnt, erhielt sie 1707 ihren Turm und wurde hierbei völlig umgestaltet. Sie hatte bis zu einem Erweiterungsbau von 1897 die in Abb. 59 dargestellte Form: Nur die Massen des Baues mahnen an die mittelalterliche Herkunft. — Und damit ist noch lange nicht die Reihe der Stätten erfüllt, in denen im Mittelalter das Messglöcklein erklang.

Den Ordenskirchen fehlten die Kapellenreihen, deren Stifter die reichen Bürger und Domherren waren.

Die Sandkirche hat zwar eine stattliche Sakristei von 5 Jochen südlich vom Chor, aber nur zwei kleine gotische Kapellen im Norden. Die Dominikaner (Abb. 42) haben beiderseitig vom Chor niedere langgestreckte Kapellen, die ursprünglich der Strebepfeiler entbehrten. Man hat sie deshalb für älter gehalten als der Chor ist. Dass diese Kapellen einen besonderen Zweck gehabt haben müssen, ergibt sich aus ihrer Wiederholung an der Südseite der Vincenzkirche (Abb. 43), wo sie freilich einer späten Zeit angehören und an der Augustinerkirche St. Dorothea (Abb. 44): Es fehlt noch an der Untersuchung, durch die uns der Grund dieser Anordnungen erklärt wird.

Viele Türme erhoben sich über der alten Stadt. Man vergleiche sie unter einander: Die alten Baumeister waren nicht besorgt um reichen Wechsel in den Aufrissgedanken. Die Geschosse

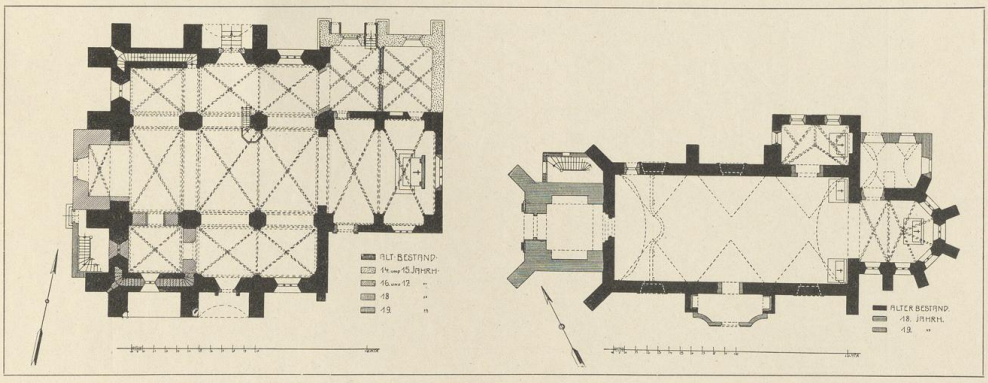


Abb. 58. Barbarakirche. (G.)

Abb. 59. Mauritiuskirche, früherer Zustand. (G.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

erhoben sich in ruhiger Folge übereinander. Meist an den Ecken Strebepfeiler. Aber auch nur dort, wo man sie brauchte. Der schlanke Turm der Kreuzkirche (Tafel 3) — nur der südliche ist ganz ausgebaut, hat ihrer zwei an der südwestlichen Ecke. Sie helfen dem Turm zu noch schlankerer Erscheinung. An den anderen Ecken fehlen sie. Wie viel moderne Architekten würden diese Einseitigkeit ertragen! Im alten Breslau scheint sie zur Regel erhoben: Den mächtigen Westtürmen des Domes (Tafel 10) fehlen die Strebepfeiler an die beiden Innenseiten; unverkennbar wollte man den ohnehin so engen Raum, in dem das Hauptschiff sich gegen Westen geltend macht, nicht noch mehr einschränken. Aehnlich einseitig ist der Turm der Sandkirche (Tafel 13). Alle vier Ecken sind durch Pfeiler verstärkt an den beiden Westtürmen der Magdalenenkirche (Tafel 2) und an dem einen ausgebauten der Barbarakirche. An Stelle der Pfeiler treten Lisenen an jenem der Elisabethkirche (Tafel 7) und dem eigenartig vielseitigen der kleinen Gymnasialkirche (Tafel 14). Glatt steigt das schlanke Türmchen der Vincenzkirche (Tafel 6) empor. Der Orden verbot zu grösseren Reichtum.

Unter den Türmen die Orgelbühnen und Vorhallen! Nur die stattlichste Vorhalle, die am Dom (Tafel 10), sei besprochen. Das ruhige Schema der Fassade hat durch allerlei Unbilde gelitten. Das grosse Westfenster des Schiffes wurde verändert, der Giebel erneuert. Die Türme litten unter den Zeiten. Man sieht deutlich, dass auch hier die Fenster mehrfach verändert wurden. Die Vorhalle soll 1465—1468 entstanden sein! In ihrer Ausschmückung ist sie aber wohl einige Jahrzehnte jünger. 1618 zerstörte den oberen Teil ein Sturm: Man kann nicht wohl denken, dass bei dem formenüppigen Wesen der unteren alten Teile (Tafel 11) die obere Hälfte so akademisch langweilig ausgesehen habe, wie die „stilvolle Restaurierung" uns glauben machen will: Gern ist zuzugeben, dass die Formen der Erneuerung alle gotisch und zeitgemäss sind: Nur steckt in den Formen nicht der Geist des endenden Mittelalters. Dieses wollte neben riesige Massen hier zierliche Kleinformen rücken, um auf das Tor die Blicke hinzulenken: Daher plötzlich die Menge von Bildnerei, daher das Vorrücken des Wimperges auf besondere Pfeiler vor die Streben.

Das Rathaus.

Von den bürgerlichen öffentlichen Bauten hat sich leider nicht eben viel erhalten: Wohl aber eins, das Rathaus, eines der schönsten seiner Art in Deutschland. Seine Geschichte ist genau untersucht; hier nur soviel, dass am Kellergeschoss 1332—1357 gebaut wurde, und zwar am östlichen Teil (Abb. 60, Tafel 16). Der Ausbau auch des westlichen (Tafel 15) zog sich wohl noch längere Zeit hin. Der Ratsturm wurde 1445 fertig, jedoch im dritten Viertel des 15. Jahrhunderts und 1565 wurde die Spitze geändert. Am Südteil des Rathauses (Tafel 17) wurde 1471 im Osten begonnen

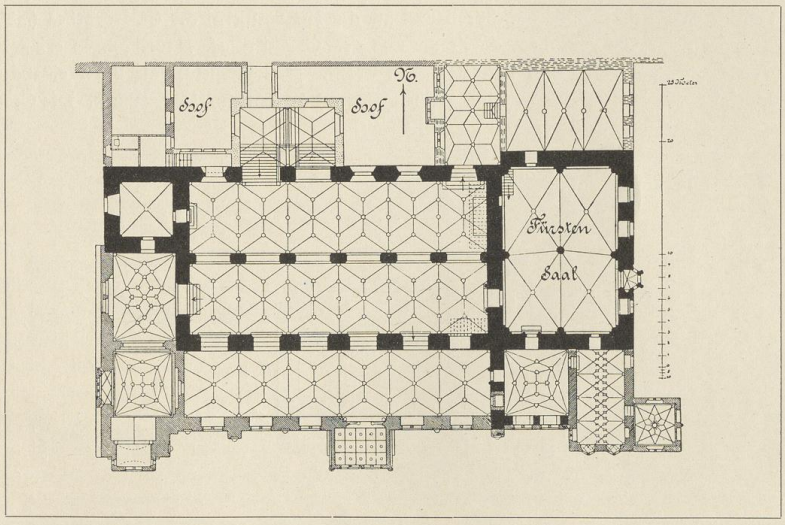


Abb. 60. Rathaus, Grundriss des Hauptgeschosses. (L.)

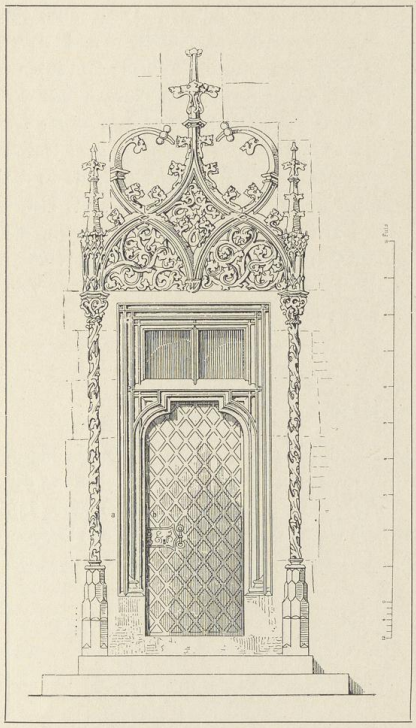


Abb. 61. Tor im Rathaus. (Lü.)

und bis etwa 1504 fortgebaut. Mehrere Jahreszahlen an Schlusssteinen und Bogen geben Kunde vom Fortschreiten der Arbeit nach Westen zu.

Die mittelalterliche Stadtverwaltung brauchte bestimmte Räume. Fast alle Städte erzielten Einnahmen aus dem Verkauf von Bier und Wein, aus dem Betrieb einer Kellerwirtschaft; Breslaus „Schweidnitzer Keller" lehrt, wie grossartig von vornherein dieser Betrieb war. Zur alten Anlage gehört der Turm und der an ihn anschliessende Bau, der im Hauptgeschoss einen offenen zweischiffigen Saal, im unteren einen Flur mit seitlichen Gewölben umfasst. Daran schliesst sich der Fürstensaal: Dieser besteht im Erdgeschoss wieder aus zwei Räumen, deren erster als Flur und zweiter als Dienerstube bezeichnet wird. Die späteren Anbauten schufen ein drittes Schiff und, in den Erkern, einzelne Arbeitsräume für die leitenden Ratsherren, die der Renten- und Schuldenverwaltung, dem Bauamte oder dem Waisenamte, der Vogtei oder Kanzlei vorstanden. Das heisst: das im 15. Jahrhundert wachsende Schreibwerk und die fortschreitende Gliederung der Verwaltung und Rechtspflege machten neben den Versammlungsräumen der Bürger und der Parteien Einzelräume nötig, in denen bei geschlossenen Türen verhandelt werden konnte. Der Handel aber forderte vor allem einen börsenartigen Saal, der auch dem Festleben der Bürger zu dienen hatte. Dieser Saal wurde mithin sehr viel mehr in Anspruch genommen als die „Repräsentationsräume" der modernen Rathäuser.

Das Aeussere des Baues (Tafel 15—18) entspricht seiner Entstehungsgeschichte: Es herrscht nicht ein grosser Plan, sondern es herrscht der gemeinsame künstlerische Geist, der verschiedenene nach einander lebende Meister lehrte, bei voller ungestörter Selbständigkeit doch einheitlich zu wirken. Die Fülle der Einzelheiten (Abb. 60—64) auch nur anzudeuten ist nicht möglich: Zu bemerken ist, dass die Fialengalerie über dem Ostgiebel modern ist. Dass etwas Aehnliches früher dort stand, ist wohl zweifellos; doch macht mir die Ergänzung den Eindruck, als

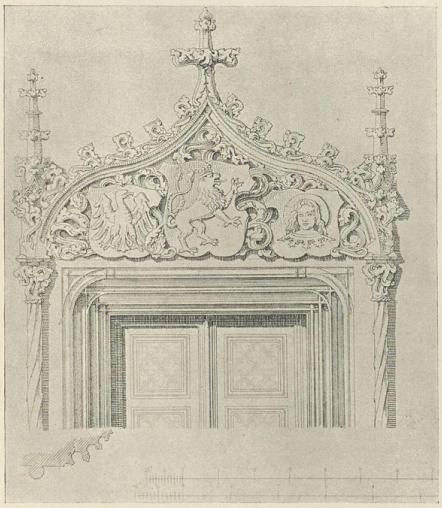


Abb. 62. Giebel am Rathaus. (Lü.)



Abb. 63. Fensterbekrönung vom Rathaus. (L.)

falle sie etwas aus dem Massstabe. Neu sind auch die Statuen der Südseite. Dass auch ein moderner Künstler modern und dabei „echt" sein kann, bewies Christian Behrens an den beiden Statuen über der Kellertür (Tafel 17). Ich kenne keinen der sie ihm nachmachen könnte, dem teuren Freunde, dessen Hinscheiden gerade in die Zeit der Herstellung dieses Heftes fiel.



Abb. 64. Aus dem Hauptgesimse des Rathauses. (L.)

Die anderen städtischen Bauten, die auf dem Ringe standen, fielen dem Neubau des Stadthauses zuliebe: Ein schwerer Verlust für Breslau.

Die Renaissance.

Die Zeit der Renaissance brach an: Sie hat keine Schöpfung von grossen Abmessungen, aber einen ausserordentlichen Reichtum von Kleinwerken geschaffen. Die Ausstattung der Kirchen mit solchen hatte schon vorher begonnen. Das Gestühl in St. Elisabeth (Abb. 65), die Kapelle an der Nordfront des Domes (Abb. 66) seien hervorgehoben, nicht weil sie das Hervorragendste sind, sondern weil es unmöglich ist, allem gerecht zu werden. Unter den Renaissance-



Abb. 65. Elisabethkirche. Chorgestühl. (M.)



Abb. 66. Domkapelle Johannes des Täufers. (L.)

werken ist das älteste die Türe in die Domsakristei von 1517 (Tafel 12): Sie ist schon kunstgeschichtlich um dieser überraschend frühen Entstehungszeit willen merkwürdig. Noch mehr ist sie's durch die köstliche Unkenntnis der „reinen" Stilformen, durch das frische Zugreifen in eine nur wie von ferne gesehene, neue Welt. Rasch schritt das Gefühl für die klassische Form weiter. Das berühmte Grabmal des Heinrich Rybisch von 1544 (Tafel 9), das Tor der „Goldenen Krone", Ring Nr. 29 (Abb. 67) zeigen dann, welche Wege auch in Breslau die Entwicklung ging, bis sie zu der reifen Selbständigkeit gelangte, die sich in dem Broncedenkmal des Bartholomäus Fuchs (Tafel 12) in der Sandkirche offenbart, einem Werke, das bald nach 1620 enstanden sein dürfte.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Abb. 67. Goldene Krone, Ring No. 29. (v. D.)

Das Barock unter italienischem Einfluss.

Zu den wenigst erforschten Dingen in Breslau gehört das Barock. Und doch kann sich die schlesische Hauptstadt mit mancher Residenz im Reichtume und der künstlerischen Kraft ihrer Werke messen. Eine Schöpfung von hervorragendem Wert ist die Elisabethkapelle am Dome (Tafel 18 und 19) als einer jener wenigen unmittelbaren Uebertragung des römischen Barock nach Deutschland. Dies gibt ihr kunstgeschichtlich hohen Wert. Ihr Meister ist Ercole ferrata, einer der vornehmsten Schüler Algardis und Mitarbeiter Berninis, der bis zu seinem 1686 erfolgten Tode als einer der stärksten Träger der Schule Roms galt. Wie in Breslau, so war auch in Rom Domenico Guidi († 1701) vielfach sein Genosse. Die Baugeschichte der Kapelle ist leider recht unklar. Aber da der Stifter schon 1682 starb, ist die Planung wohl zweifellos schon in eine frühere Zeit zurückzuschieben. Es wäre erfreulich, wenn die Forschung dem Verlauf dieser Bauangelegenheit nachgehen wollte, denn sie würde wohl zweifellos auf den grössten Meister des römischen Barock zurückführen: Auf Bernini selbst. Dass die italienische Forschung von diesem fernen Werke nichts weiss, besagt nur wenig. Weiss sie doch beispielsweise auch nichts von der in Dresden befindlichen Statue. Berninis Denkmal des Papstes Alexander VII. in St. Peter, das 1672—1678 entstand, und die Aufstellung seiner heiligen Therese in St. Maria della Vittoria von 1644 waren das Vorbild für die Arbeiten in Breslau, die schwerlich entstanden, ohne dass der Grossmeister dabei zu Rate gezogen worden sei. Seinem Wirken folgend schuf Guidi das Denkmal des Kardinal-Fürstbischofs Friedrich von Hessen, als des Stifters der Kapelle, und Ferrata den durch die geschickte Belichtung der Hauptstatue ausgezeichneten Altar. Die Statue

selbst ist ein Werk von hohem künstlerischen Wert, ein Beweis dafür, dass Rom mit Recht damals als Hauptstadt der Bildnerei galt. Nur das ornamentale Detail der Kapelle, das wohl an Ort und Stelle von untergeordneter Hand geschaffen wurde, steht ausserhalb der „virtuosen" Behandlung, die allem eigen ist, was Berninis Geist trägt.

Als Gegenstück sei ein Schmuckwerk eines leider unbekannten deutschen Meisters gewählt. Es steht in der Dorotheenkirche und blieb meines Wissens bisher ganz unbeachtet, obgleich es, wie Tafel 27 beweist, nicht eben leicht zu übersehen ist. Es ist dem Heinrich Gottfried Freiherrn von Spaetgen, dem Hofkanzler des Kurfürsten Franz Ludwig und Geheimsekretair des Kaisers Karl VI. († 1750), gewidmet. An ihm vereinigte sich ein Dekorateur ersten Ranges mit einem hervorragenden Bildhauer, um ein Werk von höchstem dekorativen Schwung zu schaffen.

Namenlose Künstler sind es, die hier bildeten: Die Zeitgenossen, die die Ankunft der Statuen der Fürstenkapelle aus Rom anmerkten, hielten es nicht der Mühe wert, der Nachwelt zu überliefern, wer die zahlreichen Schmuckarbeiten in ihren Kirchen schuf. Ein Chorgestühl wie das der Sandkirche (Tafel 26) würde, wenn es heute geschaffen worden wäre, einer Anzahl von tüchtigen Männern den Wunsch nach Anerkennung vor der Oeffentlichkeit erwirken. Das 18. Jahrhundert ging stillschweigend über die Werke jener Schreiner und Bildschnitzer hin, die im Schatten der reichen Stifter ihre Werkstätten aufschlugen, um ihr Leben der Ausschmückung der Kirchen zu widmen. Mit sicherem Können schufen sie sich selbst Plan und Schmuck. Höchstens aus alten Rechnungen lässt sich ihr Name nachweisen.

Man sollte jedoch glauben, dass es möglich sei, die Namen jener Architekten festzustellen, die im 18. Jahrhundert im bürgerlichen Bauwesen tätig waren. Es treten schon aus der Formgebung Künstler von kräftiger Eigenart hervor, die in der Kunstgeschichte genannt zu werden verdienten. Hier kann freilich auch nicht im entferntesten versucht werden, diese Arbeit zu leisten. Man wird beim Suchen wohl bis etwa an 1680 heran auf die Namen dieser oder jenes der wandernden italienischen Meister stossen, auf einen Comasker oder Friauler Architekten; nach dieser Zeit wird man aber einheimischen Künstlern begegnen, die besseres zu leisten vermochten als jene. Dabei hatte zweifellos der Jesuitenorden nicht geringen Einfluss auf das Schaffen. Im Jahre 1671 erhielten die Jesuiten die Kaiserliche Burg an der Oder geschenkt, auf der sie 1689—1698 ihre dem heil. Matthias geweihte Kirche bauten: Angeblich nach einem Plan (Abb. 68), der in Rom, Neapel oder Wien gefertigt wurde. Ob hieran etwas wahr ist, vermag ich nicht zu entscheiden. Es scheint, als wenn der Orden aus seiner Mitte heraus Meister hervorgebracht habe, denen durch weite Gebiete die Bautätigkeit unterstellt wurde. Martelanges grossartige Bautätigkeit zu Anfang des 17. Jahrhunderts im mittleren Frankreich spricht dafür, ebenso wie das gruppenweise Auftreten unter sich sehr verschiedener Bauformen, die auf die Arbeit eines bestimmten Künstlers hinweisen: So der merkwürdige

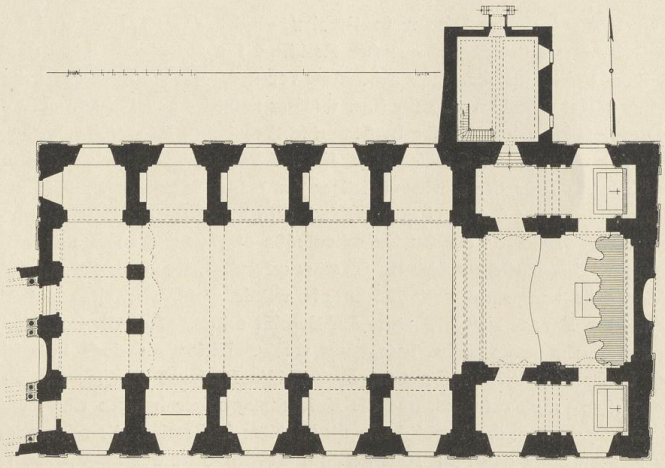


Abb. 68. Matthiaskirche. (G.)

Gotiker, dessen künstlerische Taten von Westfalen bis nach der Normandie zu finden sind; so jener Meister, der um 1600 in Süddeutschland tätig war. Ich weiss sehr gut, dass das Kapitel über den Jesuitenbau in meiner vor 20 Jahren geschriebenen Geschichte des Barockstiles das wohl verbesserungsbedürftigste im ganzen Buche ist. Geschimpft ist genug worden darüber, Material ist auch hier und da beigetragen worden. Aber eigentlich verbessert hat es bisher niemand!

Also ein Bau ohne Geschichte. Nur das ist klar, dass der böhmisch-österreichische Plan in ihr auftritt: Der Saal mit nach innen gezogenen Streben und Kapellenreihen, der etwas schmälere Chor. Auch hier fehlt das Querschiff. Ausgeschmückt (Tafel 23) wurde die Kirche durch den Maler Johann Franz Rothmayer. Dieser und neben ihm ein sehr geschickter Bildhauer bemühten sich mit bestem Erfolg, die etwas schwerfällige Architektur zu beleben: Man vergleiche die Profilbildungen an Kämpfer- und Gurtgesimsen mit dem in Stuck hergestellten Detail.



Abb. 69. Ursulinerinnenkloster. (W.)

Die Universitätsbibliothek nimmt jetzt die Baulichkeiten des Sandklosters ein. Von besonderem Reiz schien mir der feierlich stille Hof (Tafel 13), in den die Langseite der gotischen Sandkirche hereinschaut. Die Aussenfront des stattlichen, 1709—1715 errichteten Gebäudes ist etwas reicher in der Behandlung der Fenster und des Haupttores. Aber gerade in der Schlichtheit der Behandlung bei mächtigen Achsen liegt die Grösse der Wirkung des Hofes. Beim Studium des Barock sollte man stets jene Bauten, an denen „nichts dran" ist, neben die reich verzierten stellen, um zu erkennen, dass nicht im Ornament das Wesen des Barock liegt.

In gleichem Sinne seien sich gegenübergestellt die oderseitige Fassade des Matthias Gymnasiums (Tafel 25) und das Haus Schmiedebrücke Nr. 35, das das Universitätskonvikt (Tafel 22) einnimmt. Noch vor 20 Jahren hiess es, es habe „trotz des steifen Giebelaufbaues einen immerhin monumentalen Charakter". Mir will es scheinen, als sei der Bau eine der vornehmsten Barockkompositionen Breslaus, reich und würdig, dabei ruhig und vornehm und somit gerade eines jener Gebilde, wie sie der modernen Architektur nicht oder doch nur sehr selten gelingen. Als Gegenstück betrachte man das 1695 erbaute Matthias-Gymnasium, einst das Kloster der Kreuzherren. Man bedenke wohl, dass der Bau kurz nach jenem erfolgte, der dem Kreuzherrenkloster in Prag (1672—1688) seine heutige Gestalt gab. Dieselbe etwas trockene Verständigkeit und ruhige Vornehmheit in den einfachen, grossen und doch vorsichtig gegliederten Formen. Von grosser Schönheit ist auch hier der Hof.

Die nahe Ursulinerinnenkirche (Abb. 69) wurde 1699—1700 gebaut: Wer Böhmen kennt, der erinnert sich alsbald zahlreicher verwandter Bauten. Die Architektur ist unbedeutend, aber die Gesamtwirkung von vollendeter Entschiedenheit: Das Kloster jener Zeit ist klar und unverkennbar zum Ausdruck gebracht.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

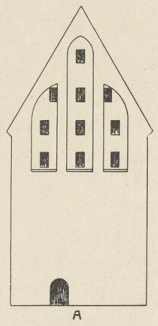


Abb. 70. Haus Ring No. 18.

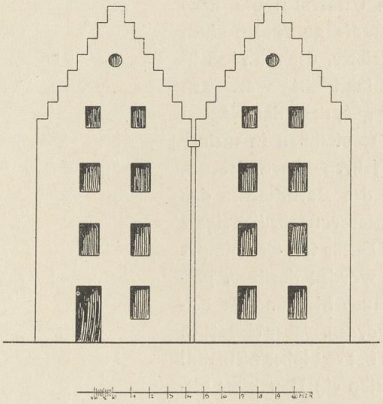


Abb. 71. Haus Messergasse No. 1 (Tannengassenfront).

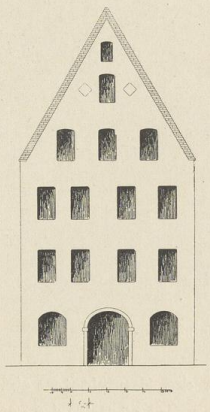


Abb. 72.
Münze, Landstrasse No. 1.

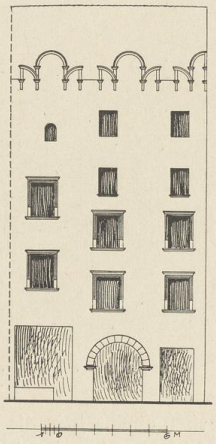


Abb. 73.
Haus Goldene Krone, Fassade gegen die Ohlaustr.

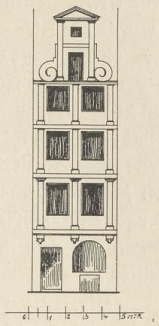


Abb. 74.
Haus Schmiedebrücke No. 15.

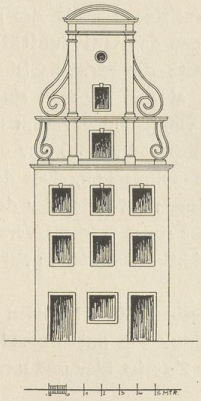


Abb. 75. Ursulinerstr. 3.

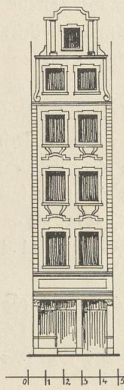


Abb. 76. Ringstr. 54.

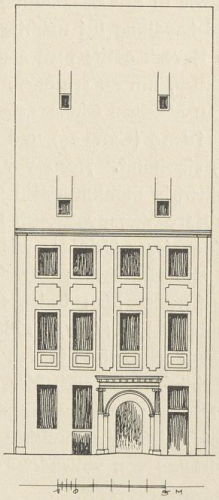


Abb. 77. Haus des 16. Jahrhunderts.
Ende des 18. Jahrhunderts umgebaut.



Abb. 78. Häusergruppe Neumarkt. (v. D.)

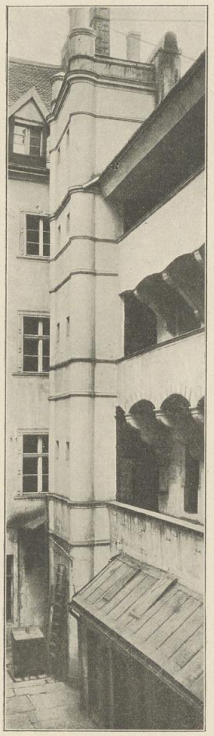


Abb. 79. Goldene Krone. Hof. (v. D.)

Der spätere Wohnhausbau.

Besser als Worte kann eine Zusammenstellung des typischen Bildes der Breslauer Bürgerhäuser die Entwicklung der Fassaden darstellen. Abb. 70—72 geben die gotische Form, freilich ohne den Aufputz an Streben und Knaggen, Masswerk und Wimpergen, ohne die wir uns ein gotisches Haus nicht wol vorstellen können. Abb. 73 zeigt die Hinterfassade der Goldenen Krone und damit ebenso wie Abb. 38 die eigenartigen Formen der Frührenaissance. Im Erdgeschoss zeigt die goldene Krone moderne Umgestaltungen. Alt ist dies am Hause Schmiedebrücke No. 15 (Abb. 74). Schon stellt man das Dach in diesem den endenden 16. Jahrhundert gehörenden Bau mit seinem First parallel zur Strasse: Dafür fügt der Baumeister einen kräftigen Zwerchgiebel ein. Abb. 75 zeigt einen schon etwas gewaltsamen Versuch die Strassengiebel in architektonische Form zu bringen. Das Barock bekundet sich in seiner Weise an Abb. 76, dessen Erdgeschoss wieder verändert wurde. Abb. 77 zeigt einen Renaissancebau des Giebels beraubt, die Wandflächen aber in jene schlichte Architektur gehüllt, die um 1750 üblich war. Im Zusammenhang zeigt eine Reihe solcher Häuser Abb. 78. Sie entstammen dem 16. und 17. Jahrhundert; einige haben im 18. Umgestaltungen erfahren. Den vollen Reichtum einer wie es scheint unter Dresdens Einfluss entwickelten Barockarchitektur zeigt das Haus Ring Nr. 18 (Tafel 28). Es ist ein alter Bau, in dem sich Reste des 16. Jahrhunderts erhielten, dessen Aufriss aber in vollendeter Weise die Schmuckformen etwa von 1720 verrät: Ein vornehmer Zeuge stolzen Bürgertums.

Die öffentlichen Bauwerke Breslaus stehen in mancher Beziehung im Widerspruch zu solchen Schöpfungen. Hier überwiegt dauernd der süddeutsch-österreichische Einfluss mit seiner breiteren, monumentaleren Auffassung.

Im Innern der Häuser offenbart sich der Umschwung nach der barocken Richtung in der Vorliebe für Verwendung von angetragenem Stuck. Die „Goldene Krone", Ring Nr. 29 und



Abb. 80. Goldene Krone. Treppenhaus. (v. D.)

Ohlauerstrasse Nr. 87, deren reizvolles Tor von 1528 als eines der schönsten Beispiele der Frührenaissance hervorgehoben wurde, und dessen Hof (Abb. 79) vor dem Abbruch auch zu den interessantesten Anlagen der Stadt gehörte, zeigt im Flur (Abb. 80) Formen gleicher Zeit, an der Treppe, an der Decke aber Stuckverzierungen, die ein halbes Jahrhundert später entstanden sein dürften. Das Haus Ring Nr. 5 hat einen solchen Flur (Abb. 81) vornehmster Ausstattung, die gleichzeitig mit dem Haustor (Abb. 82) entstanden sein dürfte. Dieses trägt die Inschrift 1574, während die Ausstattung der prächtigen Schauseite erst um 1710 erfolgt sein dürfte.

Das deutsche Barock.

Mit dem 18. Jahrhundert ändern sich in Breslau die barocken Formen. Gewiss war die Einwirkung Wiens nicht ohne Einfluss. Das zeigte der vollendetste Wohnhausbau des Barock in Breslau, den freilich moderner Unverstand zerstörte. Es war dies das Schreyvogelsche Haus, an dessen Stelle seit 1886 das langweilig grosspurige Hauptpostamt steht. Es war ein Werk des Wiener Grossmeisters der Architektur Joh. Bernhard Fischer von Erlach, ein Werk, von dem ein kundiger Zeitgenosse, Marperger, sagt, dass es von Fischers „ungemeiner Wissenschaft in der Baukunst ein stattliches Zeugnis geben könne".

Noch einmal erscheint Fischers Name in Verbindung mit Breslau: Beim Bau der kurfürstlichen Kapelle am Dom (vgl. Abb. 1), die der Fürstbischof Franz Ludwig, Pfalzgraf bei Rhein, in Wettbewerb mit der älteren Elisabethkirche errichten liess. Ilg, der Biograph Fischers, weiss nichts von diesem Bau, der 1722 errichtet wurde. Schon am 5. April 1723 war Fischer tot. Jedoch erkennt man in der gesamten Anordnung unschwer die Hand des Meisters, wie man seine Schule am grössten Barockbau Breslaus, der Universität (Tafel 20), nachweisen kann.

Diese entstand als Kollegiengebäude der Jesuiten seit 1728, angeblich nach Plänen des Paters Christoph Tausch, der Baumeister der österreichischen Ordensprovinz jener Zeit gewesen

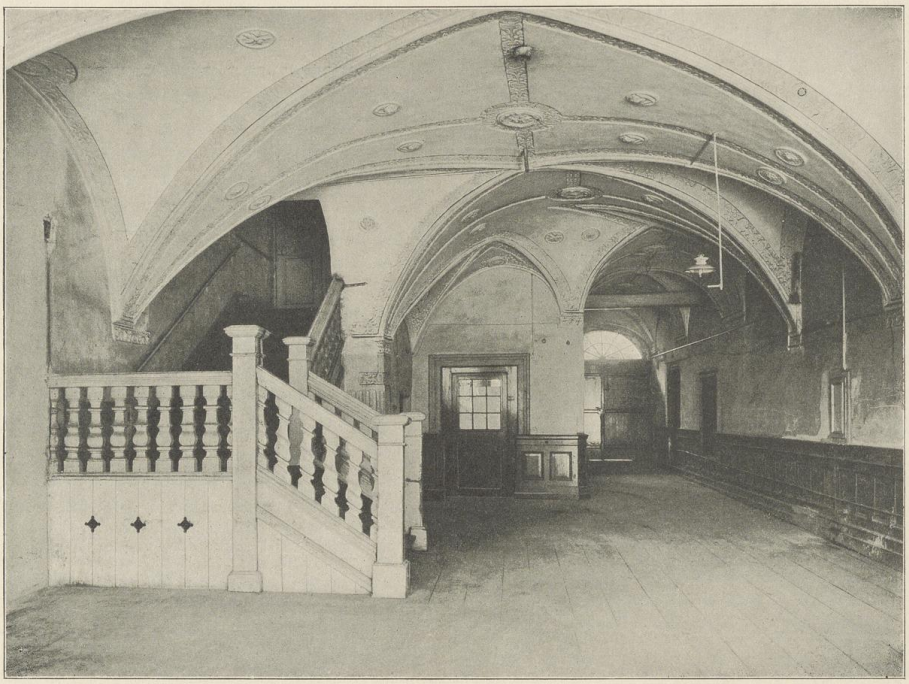


Abb. 81. Ring No. 5. (v. D.)

sein soll. Jedenfalls war derjenige, der den Bau entwarf, ein Meister! Wie er die gewaltige Front zu beherrschen wusste, wie unbekümmert er da, wo das Innere es forderte, in seinen Fassadeformen wechselte und wie er die Masse dabei ebensowenig nüchtern als zerrissen werden liess. Das macht ihm kein moderner Architekt nach; selbst wenn es gelingt, die üppige Barockentfaltung an den Toren (Tafel 21) und in dem Innenraum (Tafel 24), so namentlich in dem grossen Festsaale zu erreichen. Aber besser wirkt das Originalbarock doch allemal als die moderne Nachbildung: Man glaubt den Alten — und selbst wenn es Jesuiten waren — die stürmische Lebenslust und die Heiterkeit der Form; sie quillt freier, harmloser hervor, sie erscheint mehr als notwendiger Ausdruck des Zeitgeistes, als wenn wir gleiches versuchen. Man siehts dem modernen Werk an, dass der allzu vielseitige Künstler ebenso gut etwas anderes hätte machen können.

Der Name des Breslauer Baumeisters Chr. Hackner wird an zwei Stellen genannt. Er schuf die gräflich Hochbergsche Kapelle an der Vincenzkirche (vgl. Abb. 43, Tafel 6) und das 1760 zerstörte Hatzfeldsche Palais. In ihm dürfte sich einer der Träger des deutschen Barock in Schlesiens Hauptstadt nachweisen lassen. Oesterreichischer Schulung ist auch das geistreich komponierte Doppeltor der Katharinenkirche, Katharinenstrasse No. 17 (Tafel 29).

Der Klassicismus.

Das endende 18. Jahrhundert hat in Breslau eine Anzahl hervorragender Bauten hervorgebracht. Die kirchliche Kunst tritt zurück, das Bürgertum stellt sich an die Spitze der nun preussisch gewordenen Stadt.

Besondere Aufmerksamkeit verdient das Haus Albrechtstrasse Nr. 56 (Abb. 83 u. 84). Es ist dasjenige, in dem Gustav Freytags Roman „Soll und Haben“ spielt. Der Dichter wohnte angeblich im 1. Stock in dem mit A bezeichneten kleinen Raum. Der Roman selbst, die vollendete Schilderung eines Grosskaufhauses aus der Zeit vor dem Bau der Eisenbahnen, überhebt auch jeder weiteren Erklärung. Man lese, wie der Dichter den Eintritt Wohlfahrts in dieses Haus schildert. (Stereotypausgabe von 1874, S. 37 ff.) Der Flur, vor dem die Wagen standen, und in dem die Ballen gepackt

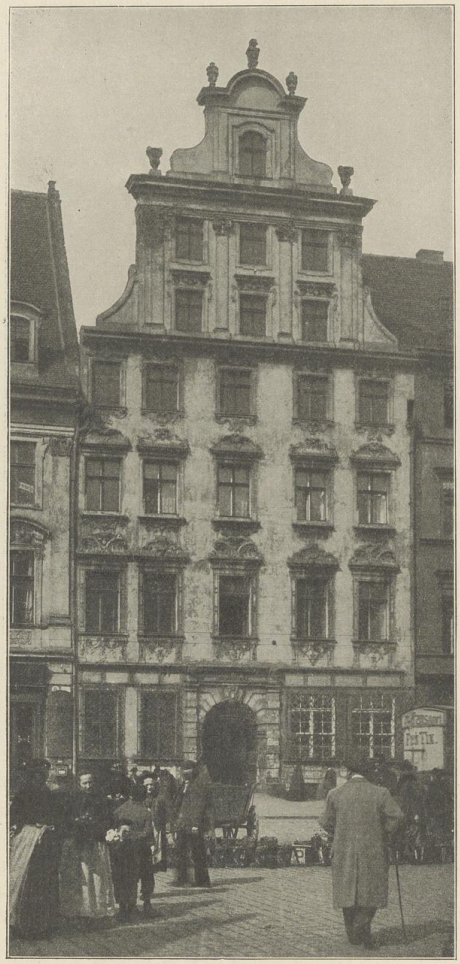


Abb. 82. Ring No. 5 u. 6. (v. D.)

wurden, das dämmerige Kontor hinter diesem, das Lager zur Rechten, das waren die eigentlichen Stätten des Handels. Aber von demselben Flur führt die Treppe zu den stattlichen Räumen des Obergeschosses. Man erkennt an ihnen deutlich, dass der Bau nicht in einheitlicher Planung entstanden war: Wunderlich genug sitzt das eine Fenster hinter der massigen Teilungsmauer. Aber die wenigen Räume sind gross und vornehm. Hier wohnte der Chef des Hauses und seine Wohnung nahm auch den Seitenflügel des 1. Hofes ein: Links das Stübchen der Tochter des Hauses, der lieblichen Sabine, rechts die Küche und die Wirtschaftsräume. Unter diesen das zweite Kontor, in dessen hinterem Raum Herr Schröter arbeitete, das Allerheiligste des Geschäfts. Dann ging es „auf gewundenen Pfaden" in den zweiten Hof. Der Zwischenbau ist leider durch einen Umbau von 1850 verändert worden. Hier wohnte rechts der wackere Sturm, der erste Auflader des Hauses, darüber die Herren des Geschäfts, Jordan und Liebold, im zweiten Geschoss Pix und Specht. Links befand sich der Stall und darüber das Zimmer des Herrn von Fink. Die „ausgetretene Treppe", die Wohlfahrt hinaufgeführt wurde, lag links von den rückwärtigen Stallungen und führte zunächst zu Baumanns, im 2. Geschoss zu Wohlfahrts Zimmer. So bildete der hintere Hof jene kleine Welt für sich, die Freytag so liebenswürdig darzustellen wusste. Freilich der moderne Leser, der den Plan mit der Dichtung vergleicht, wird sich wundern, wie bescheiden doch im Grunde die Ansprüche jener Zeit waren. Ein moderner v. Fink würde schwerlich im Hinterhof in einem Zimmer von 6 : 4,3 m wohnen wollen, und ein modernes Kaufhaus andere Lagerräume fordern, selbst wenn die Keller bis an die Gurten gefüllt waren.

Die Schauseite (Tafel 32) ist von vornehmen Formen: Zwei Reliefe, die den Handel und die Schifffahrt darstellen. Die Ausbildung der Obergeschosse vornehm und ruhig. Selbst die bösen Firmenschilder konnten dem Bau den ruhigen sicheren Geist eines tüchtigen Kaufmannstandes nicht nehmen. Im Hof sollen noch gotische Reste erhalten sein.

Einen Schritt weiter zeigt sich die architektonische Entwicklung in dem Hause Albrechtstrasse Nr. 16 (Tafel 31). Hier herrscht in der Architektur eine so vornehme Ruhe und so gehaltene Kraft, dass der Aufbau als mustergiltig für jene Zeit gelten kann. Damals wusste man noch ohne Protzerei vornehm zu sein.

In höherem Masse gilt dies von dem Regierungsgebäude (Tafel 30), dem früheren gräflich Hatzfeldschen Palais, das angeblich 1760 durch Carl Gotthard Langhans erbaut wurde. Es stimmt aber die Rechnung nicht ganz. Langhans ist 1732 in Landshut in Schlesien geboren, soll sich 1759—1775 auf Reisen ausgebildet haben und wurde 1787 nach Berlin berufen. Wie nun Langhans zu seiner architektonischen Formgebung gelangte, das wäre wohl der Mühe wert, genau zu untersuchen. Ich möchte glauben, dass er in Paris und Genua gewesen sei und dem Kreise des Charles de Wailly nicht zu fern gestanden habe. Denn im Gegensatz zu seiner späteren, mehr klassicistischen Richtung zeigt er hier die Formen einer „abgeklärten" Renaissance, wie sie jene Zeit in Bologna, Genua und teilweise auch in Rom hervorbrachte und die auch nach Paris hinübergriff. Aber es ist kaum anzunehmen, dass 1760 bereits in diesen Formen in Breslau gearbeitet

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

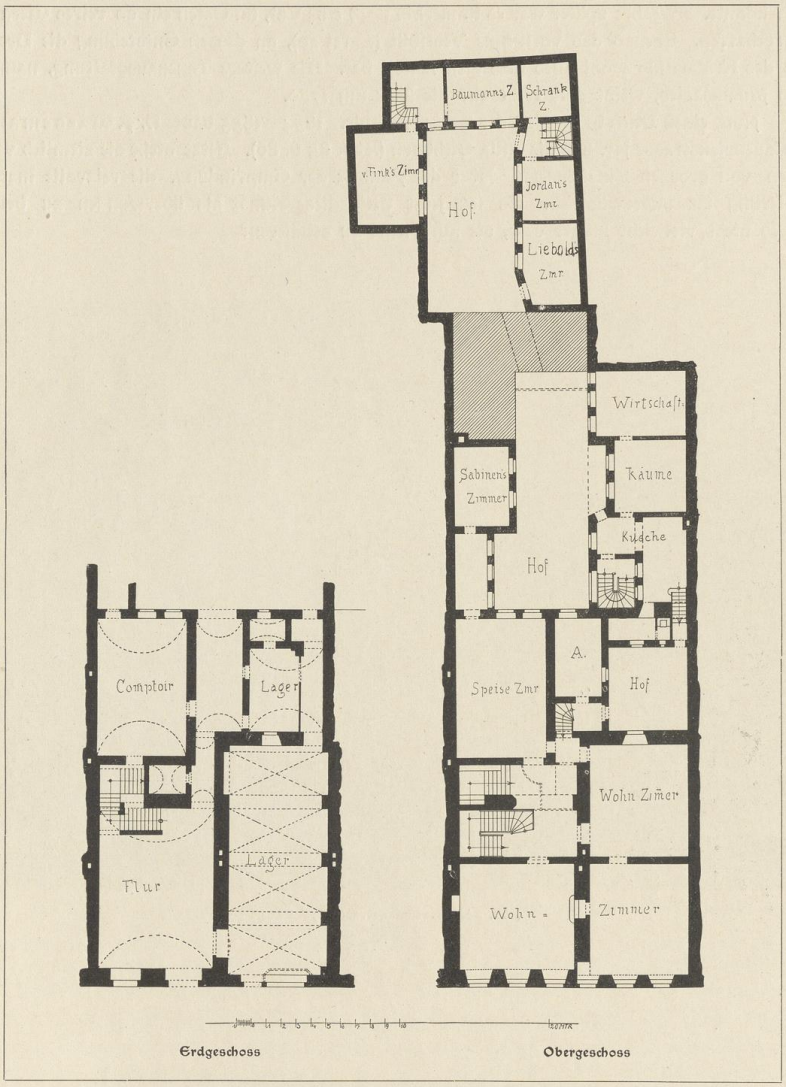


Abb. 83 u. 84. Albrechtstrasse 58. (G.)

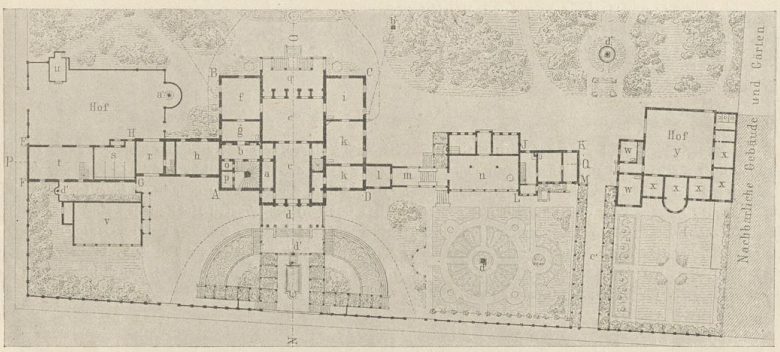


Abb. 85. Villa Eichborn. (Z. f. B.)

werden konnte. 20 Jahre später war es immerhin noch eine Tat, im Osten ein so reifes Werk dieser Art zu schaffen. Ebenso das vornehme Vestibül (Tafel 29), an dessen Entstehung die Dresdener Schule des Krubsatius wohl auch geistigen Anteil hat. Die weitere Innenausstattung, namentlich die des Musiksaales, weist erst recht auf die Zeit um 1780.

Noch einen Blick in die Zeit der Schinkelschule. 1854—1855 baute H. f. Waesemann das Haus Tauenzienstrasse Nr. 87, die Villa Eichborn (Abb. 85 u. 86). Jetzt steht sie ziemlich verloren inmitten von grossen Zinshäusern. Aber die Feinheit der Empfindung, die reizvolle malerische Gruppierung ist unverwüstlich. Es ist jetzt Stil, diese Kunst als überwunden zu belächeln. Sollte es nicht vielleicht klüger sein, sie aufs neue zu studieren?



Abb. 86. Tauenzienstrasse 87. (W.)

Benutzte Quellen.

Eines Nachweises der älteren Literatur bedarf es nicht, da ein solcher in umfassendster Weise bei Hans Lutsch, Die Kunstdenkmäler der Stadt Breslau, Breslau 1886, gegeben ist. Unter den neueren Publikationen hebe ich hervor:

C. Lüdecke, Rathaus zu Breslau, Breslau 1898.
Otto f. Probst, Breslaus malerische Architekturen, Breslau 1899.
Hans Lutsch, Bilderwerk schlesischer Kunstdenkmäler, Breslau 1903.

Die Abbildungen sind zum grössten Teil hergestellt nach Skizzen, die unter meiner Aufsicht durch Herrn Architekt Sachsenröder oder die von mir selbst hergestellt wurden. Ich legte dabei das Hauptgewicht auf die Grundrisse, da es an solchen noch vielfach trotz der reichen illustrativen Literatur fehlte. Hinsichtlich der Wohnhausgrundrisse habe ich der Unterstützung durch die städtischen Baubehörden meinen Dank auszusprechen. Die mit (L.) bezeichneten Abbildungen sind nach Lutschs Bilderwerk, die mit (v. D.) bezeichneten Klischees wurden nach Photographien der Firma Ed. van Delden, Hofphotograph (H. Götz) Breslau, hergestellt, der eine reiche Auswahl sehr interessanter Aufnahmen nach zum Teil nicht mehr bestehenden Bauten besitzt. Das Zeichen (Lü.) weist auf das Lüdeckesche Werk, das Zeichen (W.) auf von der Firma Ernst Wasmuth hergestellte Aufnahmen, (Z. f. B.) auf Zeitschrift für Bauwesen, Jahrgang 1857, S. 499 ff. hin.



Tor an der Maria Magdalenenkirche

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin W. 8, Markgrafenstrasse 35

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn 45
DG
WZK
1119-8
EK 1533
4 C VIII / 63 B

Breslau



Maria Magdalenenkirche

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin W. 8, Markgrafenstrasse 35

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn 45
06
W2K
1119-8
Ex 1533
K C VIII / 63B

C. Gurlitt, Historische Städtebilder
Band VIII



Kreuzkirche Südansicht

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin W. 8, Markgrafenstrasse 35

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn 45
06
WEK
1119-8
Ek 1533
4 C VIII | G 3 B
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Breslau

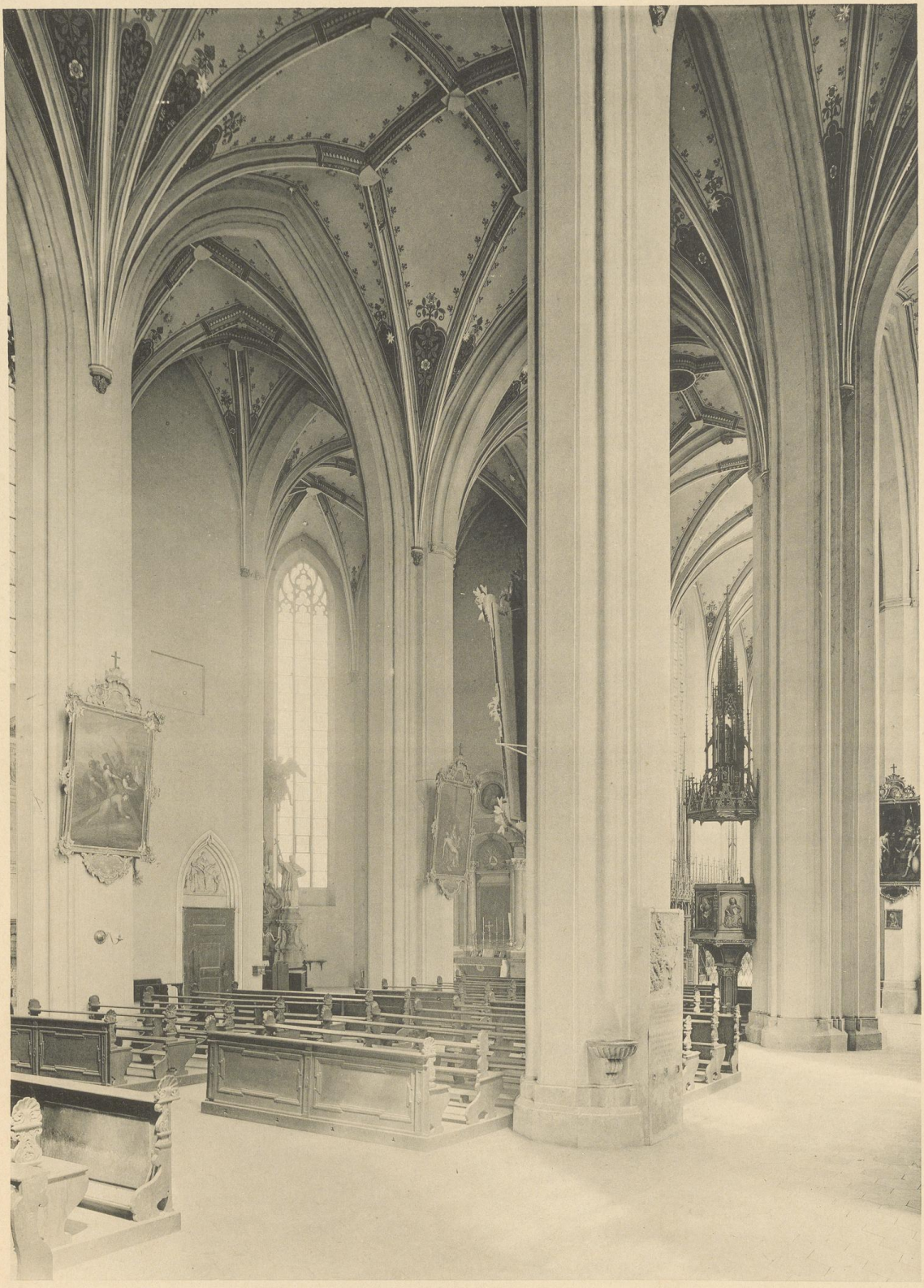


Kreuzkirche Choransicht

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin W. 8. Markgrafenstrasse 35.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn
06
WEK
1119-8
Ek 1533
K C VIII / G3B



Kreuzkirche Blick in das Schiff der Oberkirche

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin W. 8, Markgrafenstrasse 35

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitäts-bibliothek Paderborn 45
06
WZK
1119-8
Ek 1533
K C VIII / G3B

C. Gurlitt, Historische Städtebilder
Band VIII



Vincenzkirche Choransicht

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin W. 8, Markgrafenstrasse 35

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn 15
OG
WZK
1119-8
Ex 1533
4 C VIII / 63B

Breslau



Nordwestecke des Ringes Elisabethkirche

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin W. 8, Markgrafenstrasse 35

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn 45

06
W2K
1119-8

Ek 1533
K C VIII / G 3 B

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

C. Gurlitt, Historische Städtebilder
Band VIII



Elisabethkirche Innere Ansicht gegen Westen

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin W. 8, Markgrafenstrasse 35

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn 45
Ex 1533
K C VIII / G 3 B
06
W2K
1119-8

Breslau



Elisabethkirche Grabmal des Heinrich Rybisch

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin W. 8, Markgrafenstrasse 25

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn 45
06
WZK
1119-8
Ex 1533
K C VIII / G3B

Breslau



Dom St. Johannis Westansicht

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin W. 8, Markgrafenstrasse 35

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn 45
06
W2K
1119-8
Ex 1533
K C VIII / G 3 B



Dom Nordpfeiler der Vorhalle

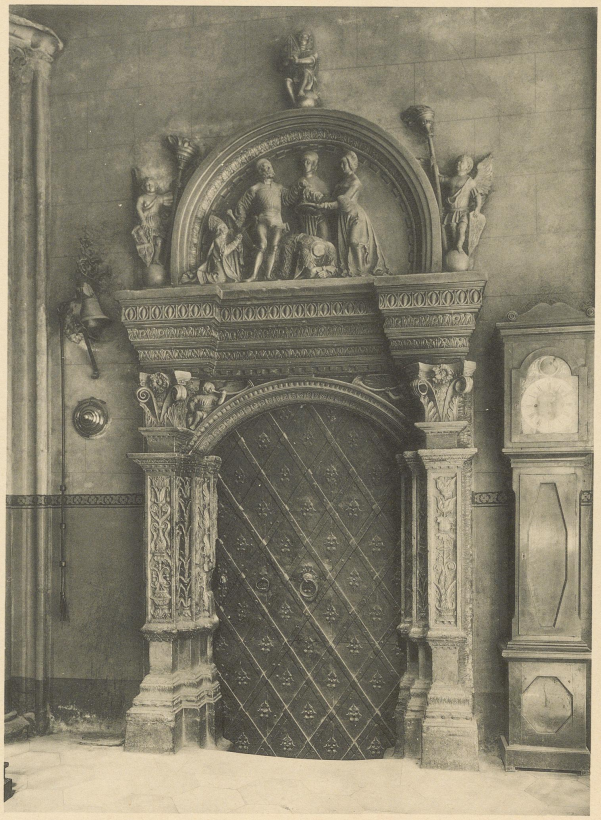
Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin W. 8, Markgrafenstrasse 35

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn 45
06
WZK
1119-8
EK 1533
K C VIII / 63B
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Sandkirche Denkmal des Barth. Fuchs



Dom Sakristeitür

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G. Berlin W. 8, Markgrafenstrasse 35

06
WBV
1119-8
Universitätsbibliothek Paderborn
Er 1533
4° C Lutt. 1 G38

Breslau



Bibliothek und Sandkirche

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin W. 8, Markgrafenstrasse 35

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn
06
WEK
1119-8
EK 1533
K C VIII / G3B

Breslau



Gymnasialkirche

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin W. 8, Markgrafenstrasse 35

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn 45
OG
W2V
1119-8
Ex 1533
KC VIII / G3B



Rathaus Ansicht gegen Osten

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G. Berlin W. 8. Markgrafenstrasse 35

06
WRK
1114-8
Universitätsbibliothek Paderborn
Er 1533
4 c VIII 1638

Breslau



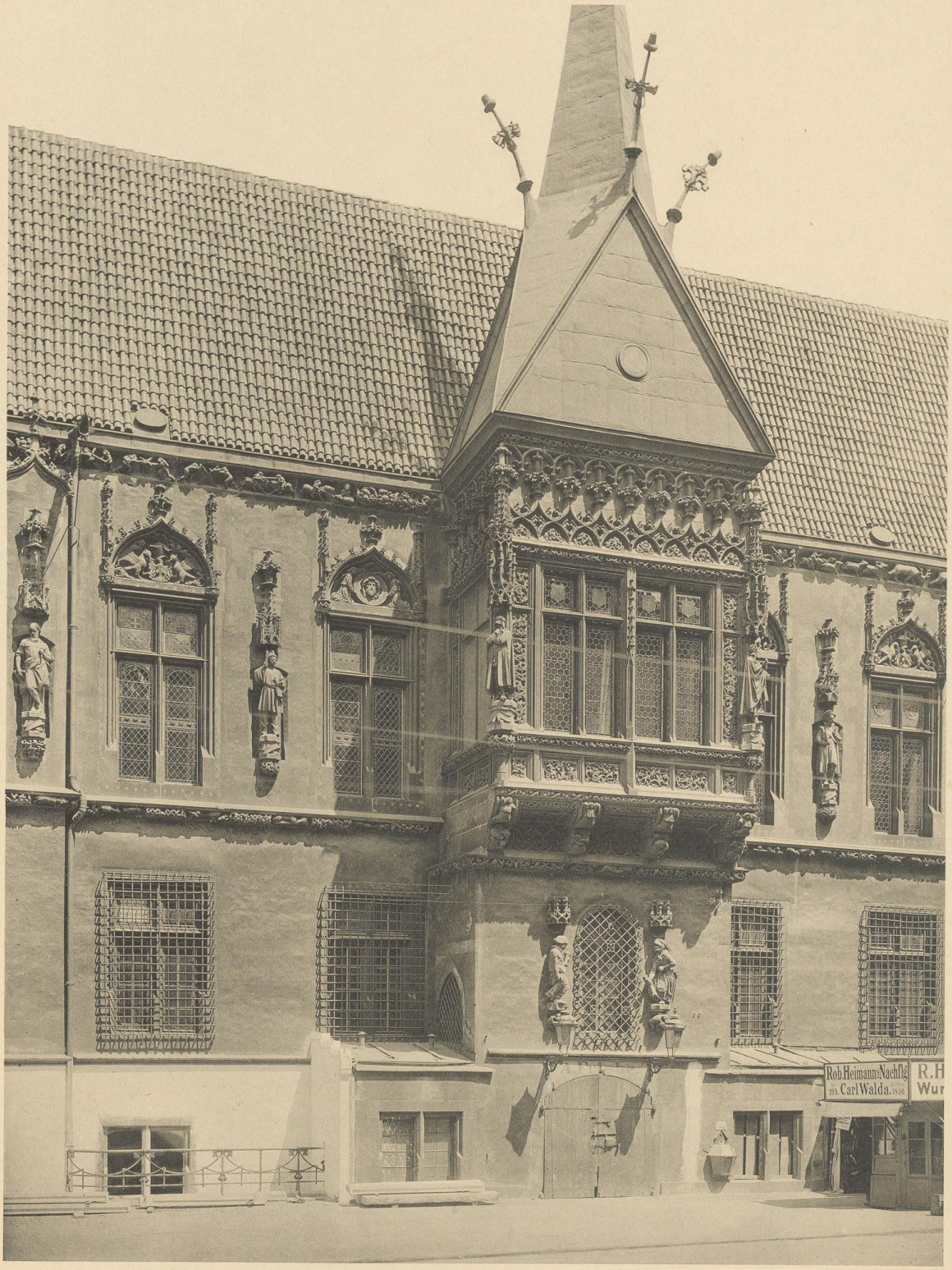
Rathaus Ansicht gegen Westen

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin W. 8, Markgrafenstrasse 35

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn
06
WZK
1119-8
Ex 1533
4 C VIII / G 3 B

Breslau



Rathaus Südfront

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin W. 8, Markgrafenstrasse 35

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn
06
WZK
1119-8
Ex 1533
u C VIII / G 3B

Breslau



Dom Elisabethkapelle

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin W. 8, Markgrafenstrasse 35

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn
06
WZK
1119-8
Ex 1533
K C VIII / G 3 B



Dom Elisabethkapelle

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin W. 8, Markgrafenstrasse 35

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn
06
WZK
1119-8
Ek 1533
u c III / G3B

Breslau

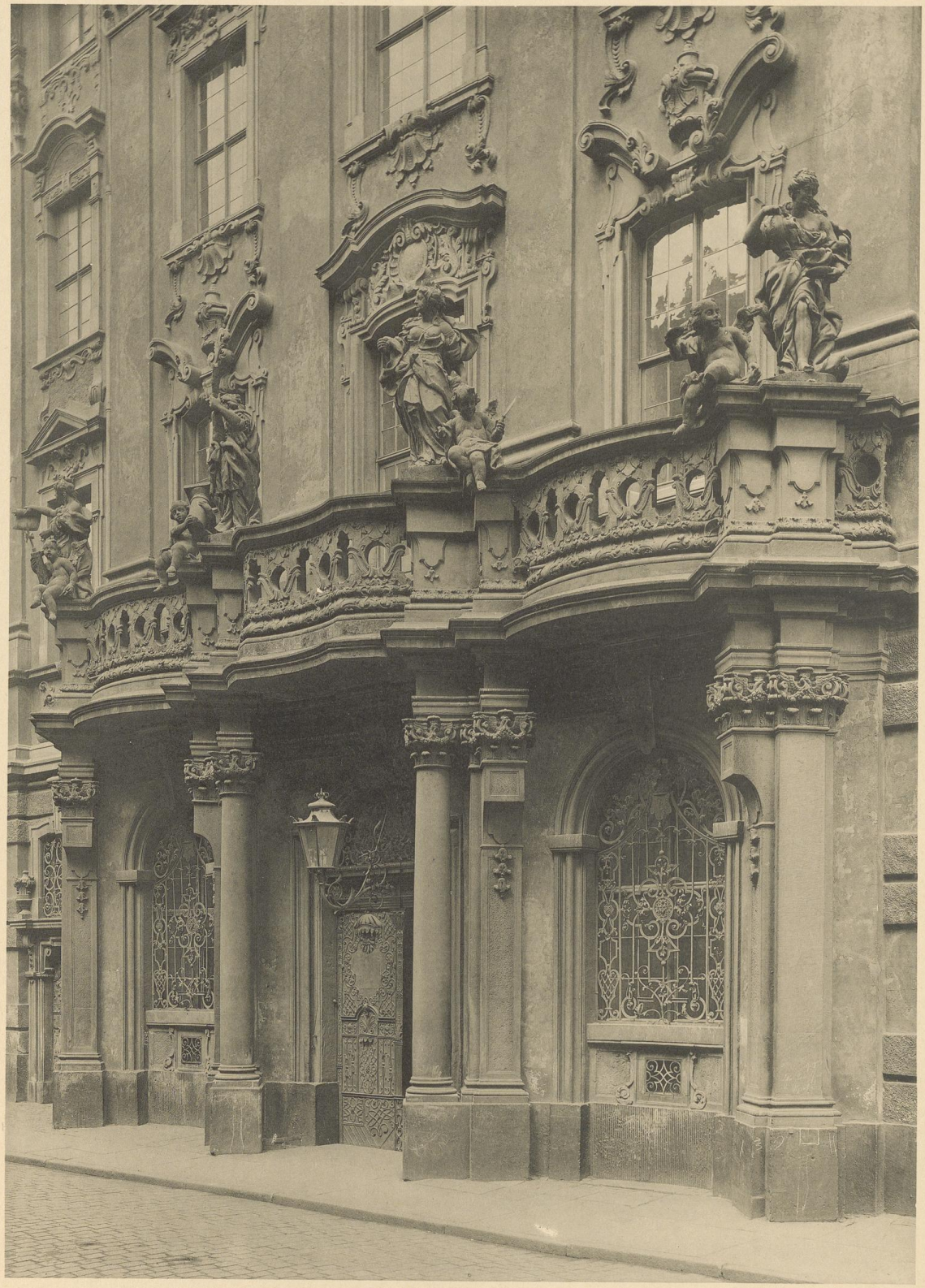


Universität Nordfront

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin W. 8, Markgrafenstraße 35

Universitätsbibliothek Paderborn
Ex 1533
VI C VIII 1 G38
0 WDK 1119-8

Breslau



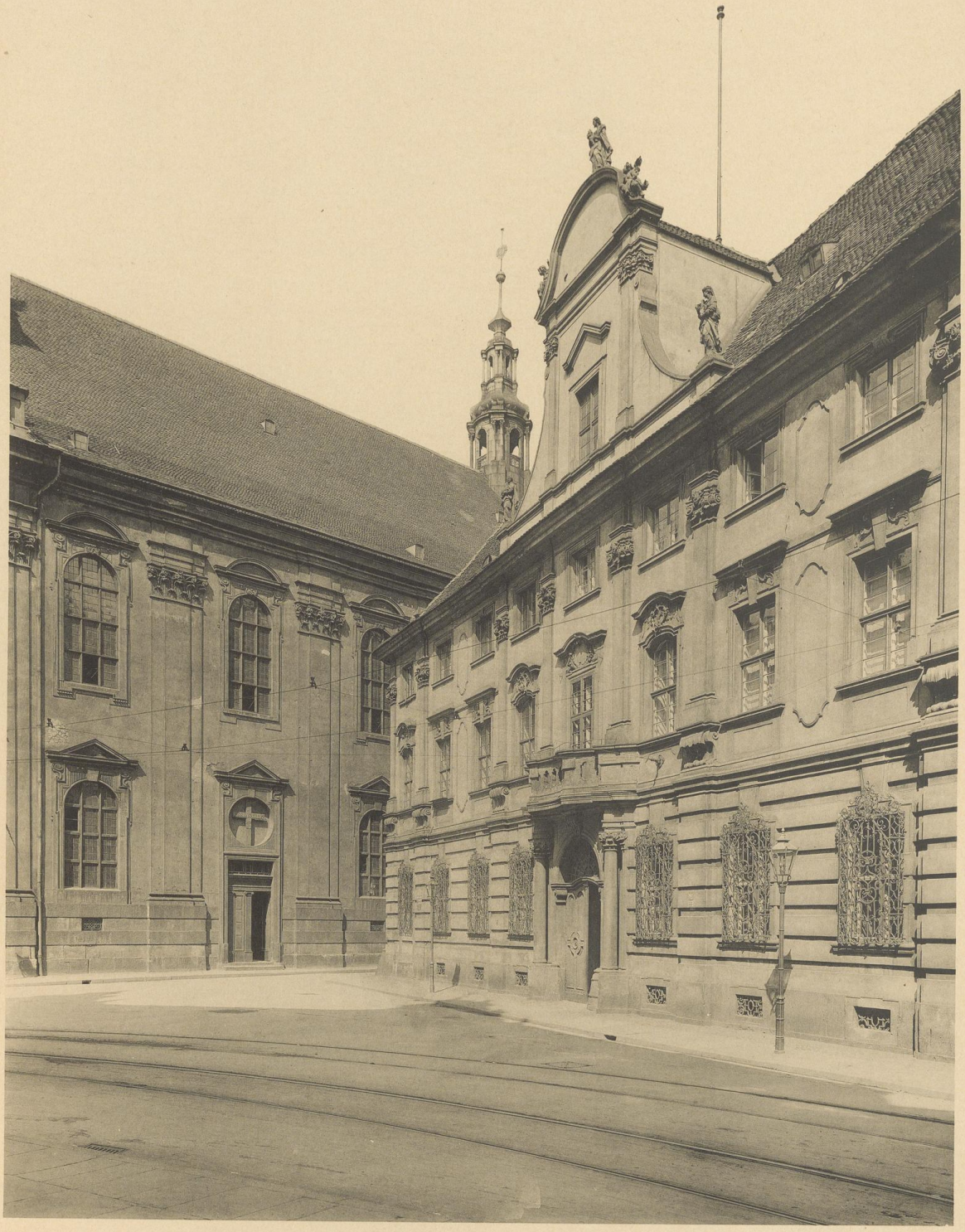
Universität Südtor

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin W. 8, Markgrafenstrasse 35

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn 45
06
WEK
1119-8
EK 1533
K C VIII / 63B

C. Gurlitt, Historische Städtebilder
Band VIII.



Matthiaskirche und Universitätsconvict

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin W. 8, Markgrafenstrasse 25

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn 15
06
WZK
1119-8
Ex 1533
K C VIII / G 3 B

Breslau

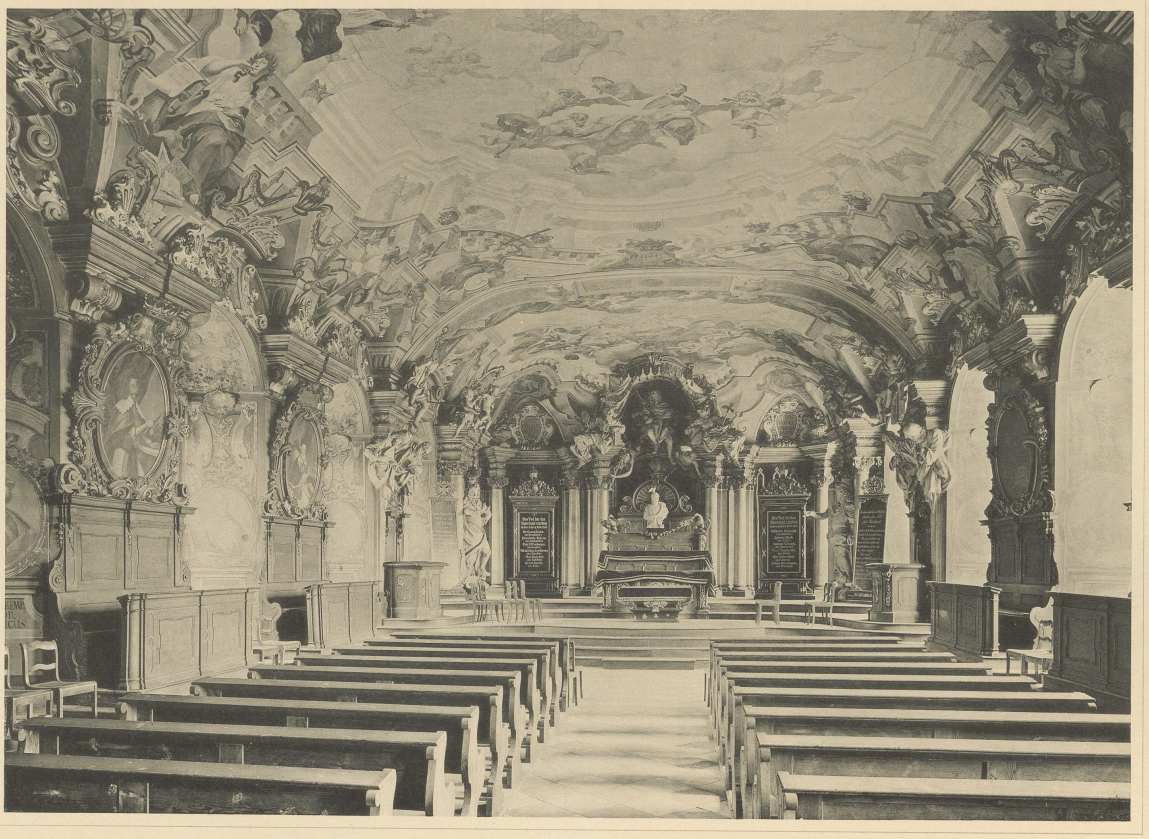


Matthiaskirche Blick nach Westen

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin W. 8, Markgrafenstrasse 35

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn 45
06
WZK
1119-8
EK 1533
K C VIII / G3B

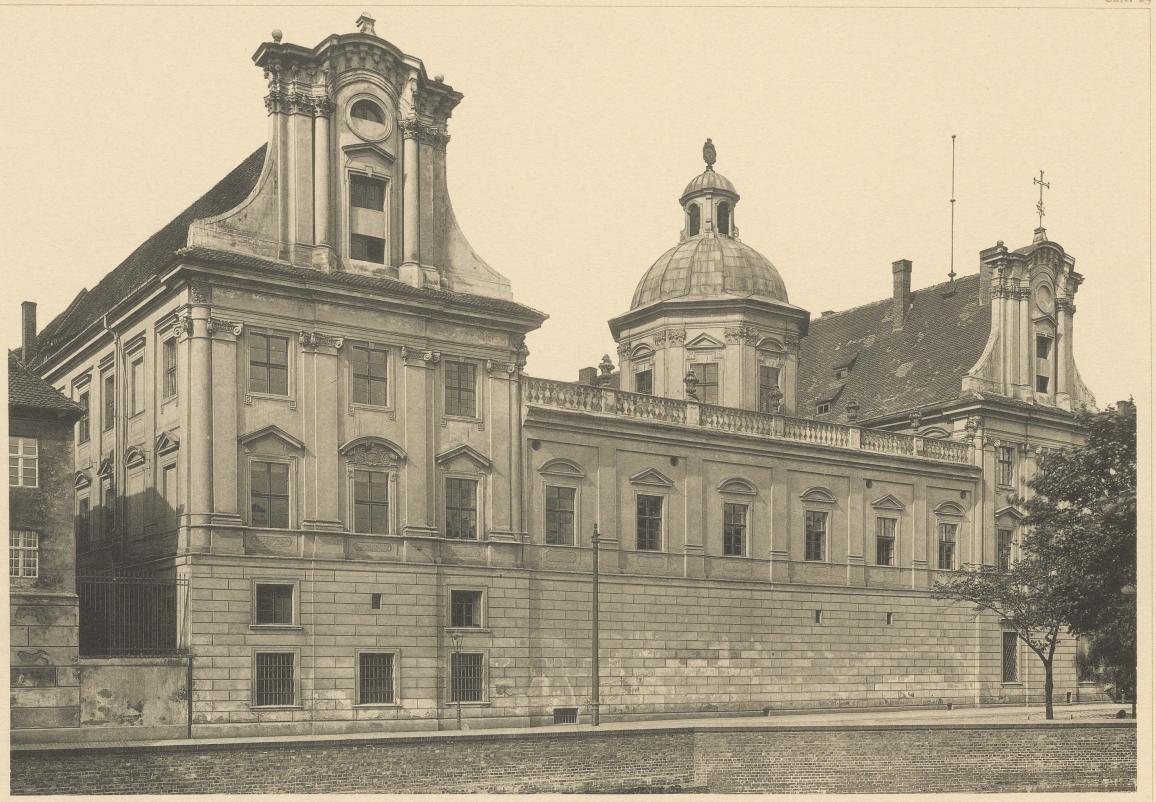


Universität Aula

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin W. 8, Markgrafenstrasse 25

06 WBK 1119-8
Universitätsbibliothek Paderborn
EW 1633
II C VIII / 638

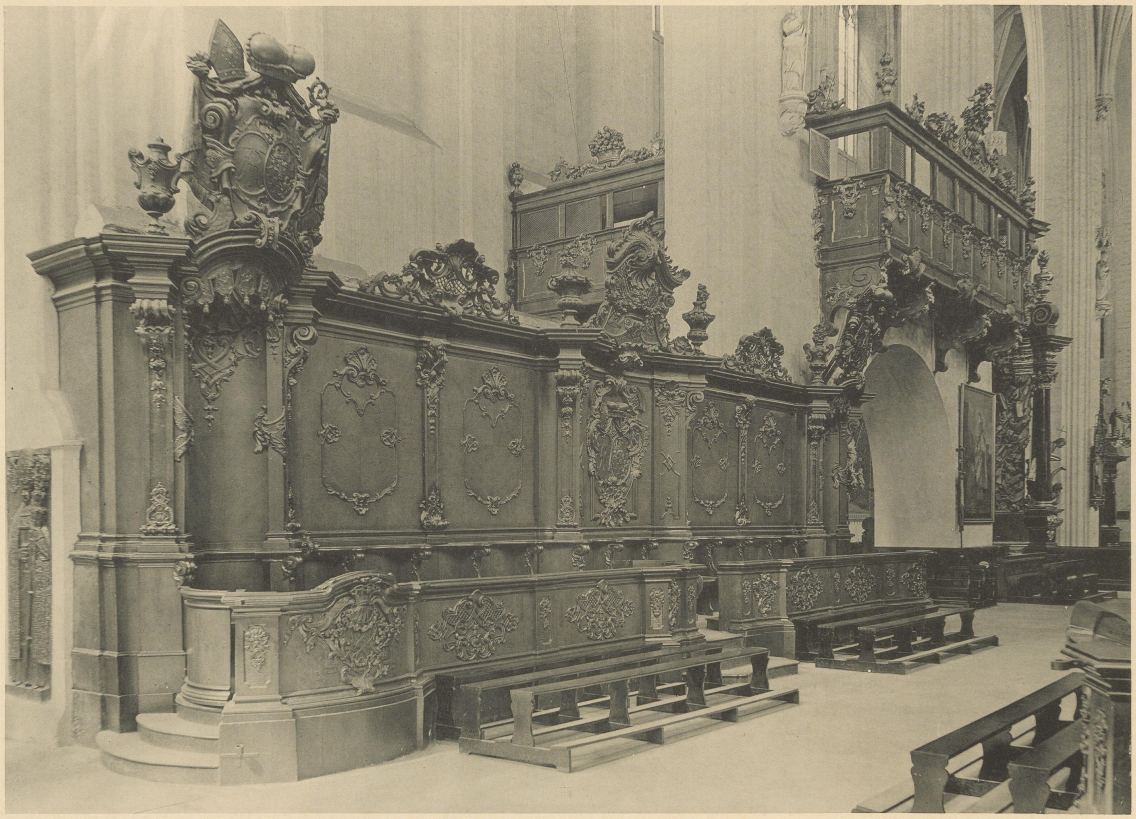
Breslau



Matthias-Gymnasium

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin W. 8, Markgrafenstrasse 35

16 WRk 1119-8
Universitätsbibliothek Paderborn
Er 1533
A c VIII / 638

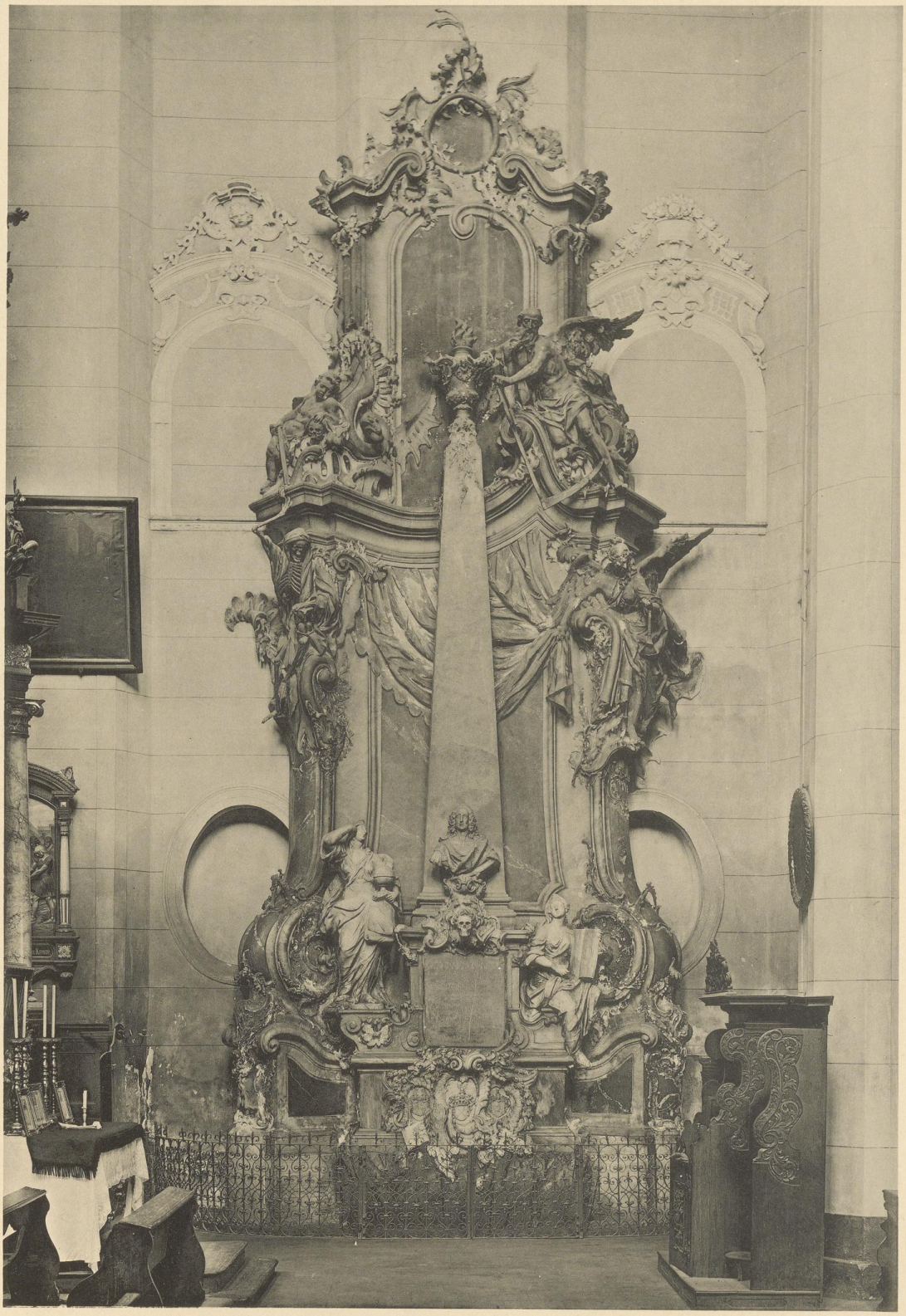


Sandkirche Chorgestühl

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin W. 8, Markgrafenstrasse 35

0% WEU 1119-8
Universitätsbibliothek Paderborn
Ex 1533
A C VIII 1638

Breslau



Dorotheenkirche

Denkmal des Geheimsekretärs H. G. von Spaetgen † 1750

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G. Berlin W. 8, Markgrafenstrasse 35

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn
OC
WZK
1119-8
Ek 1533
k C VIII / 63B

C. Gurlitt, Historische Städtebilder
Band VIII

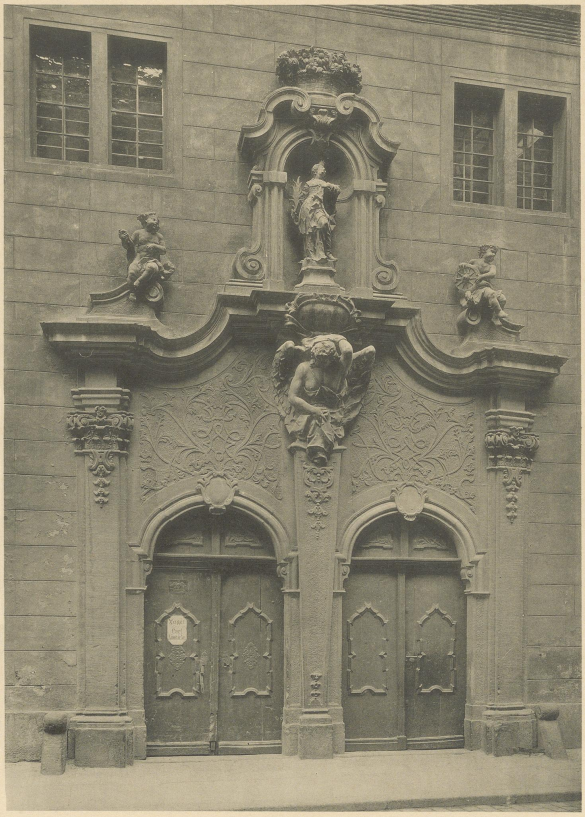


Wohnhaus Ring No. 18

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin W. 8, Markgrafenstrasse 35

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn
06
WZK
1119-8
Ek 1533
4 C VIII / 6 3 B



Catharinenstrasse No. 17



Oberpräsidium Vestibül

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin W. 8, Markgrafenstrasse 35

06 Wek 1119-8
Universitätsbibliothek Paderborn
Ex 1933
A c VIII / 638

C. Gurlitt, Historische Städtebilder
Band VIII



Oberpräsidium

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin W 8, Markgrafenstrasse 35

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn
06
WZK
1119-8
Ek 1533
K C VIII / G3B



Wohnhaus Albrechtstrasse No. 16

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin W. 8, Markgrafenstrasse 35

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn
Ek 1533
K C VIII / G3B
06
WZK
1119-8
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Breslau

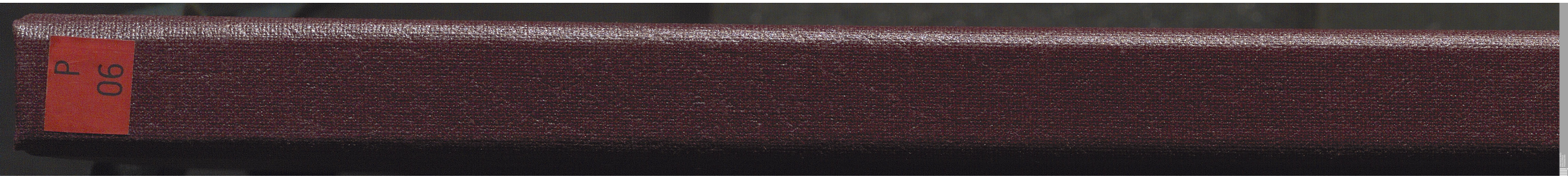


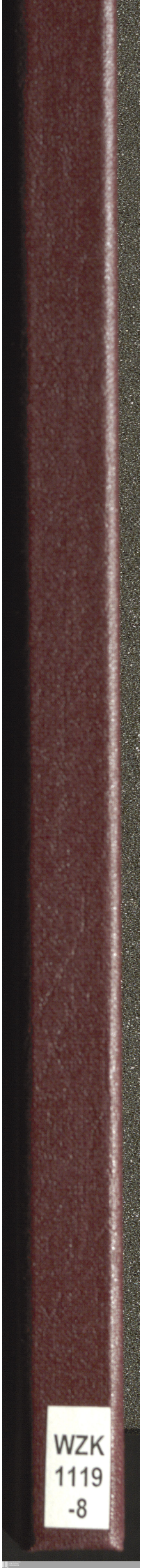
Wohnhaus Albrechtstrasse No. 56

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin W. 8, Markgrafenstrasse 35.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn
06
WEK
1119-8
Ek 1533
K C VIII / 63D


P
06


WZK
1119
-8